



124 · XV · 1965

Der Schmelztiegel



Zu unserem Titelbild

Im Auftrage und mit Unterstützung der Bergischen Stahl-Industrie hat die Gemeinnützige Wohnungsaktiengesellschaft Remscheid (GEWAG) das Wohnbauprojekt Rosenhügel durchgeführt, um unseren italienischen Mitarbeitern, sowohl den ledigen als auch den verheirateten, die Möglichkeit zu geben, menschenwürdig wohnen und hier festen Fuß fassen zu können.

Der gesamte Wohnkomplex ist vorbildlich angelegt, auch wenn man sich wünscht, daß das Ledigenheim nicht direkt an der Rosenhügeler Straße sondern in einem Seitenblock untergebracht worden wäre. Die einzelnen Wohnblocks sind weit auseinandergezogen, eine große Grünfläche zwischen dem Häuserkarree und kleinere zwischen den einzelnen Häuserreihen bieten dem Auge einen schönen, wohltuenden Ausblick, und keiner kann dem anderen in den Topf gucken.

Mit dieser Siedlung für Ausländer hat die Bergische Stahl-Industrie ohne Zweifel einen bedeutenden Beitrag nicht nur zur Sicherung ihrer Produktion geleistet — wie er bereits in der Ausgabe 123 unserer Werkszeitung ausführlich begründet worden ist —, sondern auch einen Beitrag sozialpolitischer Art, weil dadurch auch ausländischen, besonders italienischen Familien Gelegenheit gegeben ist, hier bei uns in Deutschland und in der Nähe ihres Arbeitsplatzes zu wohnen und sich wohlfühlen.

Wir alle wissen inzwischen, daß wir die italienischen Mitarbeiter bitter nötig haben, nicht nur, weil gerade in einer Gießerei mannigfache Arbeiten zu bewältigen sind, die keine ausgesprochenen Fachkenntnisse voraussetzen, sondern auch, weil doch der eine und andere ausländische Mitarbeiter durch Fleiß und Aufmerksamkeit sich zu einer Fachkraft emporarbeitet. Diese Tatsachen rechtfertigen in eindeutiger Weise die Durchführung dieser Wohnanlage, um für uns wenigstens einigermaßen des Arbeitskräftemangels Herr zu werden.

Das Titelbild zeigt einen Ausschnitt der Ausländer-Siedlung mit Häusern italienischer Familien. Im Vordergrund der Kinderspielplatz.

Der Schmelztiegel

Werkszeitung der Bergischen Stahl-Industrie Remscheid

Herausgeber
Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid
Verantwortlicher Redakteur
Herbert Goretzki / Remscheid
Druck
Bergische Druckerei Ludwig Koch / Remscheid
Fotos
Heinz Lindenberg / Werksfotograf
Klischees
Grafisches Atelier Loose-Durach / Remscheid
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion
Die mit Verfasseramen gezeichneten Artikel
entsprechen nicht in jedem Falle der Meinung
der Redaktion

- 2 Zu unserem Titelbild
- 5 Liebe Mitarbeiter
und liebe Mitarbeiterinnen
- 6 Lieber Betriebsrat
- 6 Denen aus unserer Mitte,
die im Ruhestand leben
- 7 Zur Lage — Rückblick und Ausblick
- 8 Liebe Soldaten
- 9 Konsul Alfred Hilger 85 Jahre
- 10 und das meint Struppi
- 12 BSI-Scheibenbremsen in Italien
- 13 Was geschah 1965 in Stachelhausen?
- 15 Was nicht in meinem Reisebericht steht . . .
- 19 Erst disponieren — dann transportieren
- 22 Sondermaschine für die
Gewindeschneiderei Papenberg
- 24 Die Wohnsiedlung Rosenhügel
für Ausländer
- 27 Optimismus ist eine Kraft, die . . .
- 29 Fehltritt (Gedicht)
- 30 „Königin Elisabeths Schlüssel“
und anderes
- 34 Immer auf Achse — immer im Trab
- 35 Wie geht es unserer Betriebskrankenkasse?
- 37 Jugoslawien 1965
- 41 Was ist heute aktuell?
Schule — Berufsausbildung — Weiterbildung
- 43 Per i nostri collaboratori italiani
Für unsere italienischen Mitarbeiter
- 46 Familiennachrichten
Rückseite: Hochdruckventilgehäuse für
eine Dampfturbinenanlage

Frohe Weihnachten
und ein gutes Jahr 1966



Liebe Mitarbeiter und liebe Mitarbeiterinnen,

wo um alles in der Welt ist dieses Jahr 1965 mal wieder geblieben? Allerdings war es für uns alle im Werk auch wohl eins der arbeitsreichsten seit vielen Jahren. So kann es nicht verwundern, daß der Umsatz des Jahres 1965 der höchste sein wird, den wir jemals gehabt haben. Darauf können wir stolz sein; denn dazu hat jeder einzelne von uns beigetragen!

Nun nützt der schönste Umsatz nichts, wenn ihm nicht eine gute Ertragslage des Unternehmens gegenübersteht. Insoweit das heute schon zu übersehen ist, war das der Fall. Darüber können wir uns alle freuen; denn für nicht wenige, auch namhafte deutsche Gießereien, trifft das keineswegs zu!

Unsere Großeltern, die es noch mehr mit den einfachen Lebensweisheiten hielten als wir, hingen sich gern in Holz gebrannte oder mit Perlen bestickte Sprüche in die gute Stube, denen sie wohl eine ähnliche Wirkung zuschrieben wie dem Wort des Pfarrers von der Kanzel. Es muß was dran gewesen sein.

„Sich regen bringt Segen!“

können wir nachträglich über das Jahr 1965 setzen. Wenn's zu altmodisch ist, bitte: „Von nix kommt nix!“ Fast jeder von Ihnen hat das Landfest in der (nicht mehr vorhandenen) Lohnhütte verspürt. Und das wiederum hat uns ge-
freut!

Unser Werk steht nach zwanzig Jahren harter Aufbauarbeit auf einem festen Fundament. Das ist Anlaß zu Genugtuung und Sicherheitsgefühl, aber kein Grund, es sich nun gemütlich zu machen.

Umfangreiche Pläne für die weitere Modernisierung und Mechanisierung aller Werksabteilungen sind fertiggestellt und werden das Gesicht der Betriebe in den kommenden zwei, drei Jahren beträchtlich verändern. Parallel dazu werden im Zusammenhang damit stehende, daher unerläßliche organisatorische Veränderungen kommen. Zwar werden diese erfahrungsgemäß – und menschlich verständlich – zumeist mit Reserve oder gar innerem Widerstand aufgenommen.

Unsere Bitte dazu: ein wenig Bereitschaft, ein wenig Vertrauen und – Humor! Ganz ohne Papier geht's nun mal nicht! –

Verargen Sie dem Kalender dieses „Arbeitgeber“-Weihnachten und -Neujahr nicht. Er kann nichts dazu und – die Hausfrauen sind ihm dankbar.

In diesem Sinne: ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr, in dem es für uns alle gilt, uns wieder erfolgreich zu regen.

Ihre

Liebling

Hinf.

Stimmemann

H. J. J. J.

Lieber
Betriebsrat,

Denen
aus unserer Mitte,

für Sie wie auch für uns war der Anfang dieses Jahres alles andere als erfreulich. Dank der unverantwortlichen, unglaublich törichten Stimmungsmache von ein paar Dummköpfen, die sich wichtig machen wollten, hatte sich eine unerfreuliche, mißmutige Atmosphäre im Werk ausgebreitet. Sie haben uns — nach klärender und bereinigender Aussprache, die wir miteinander hatten — tatkräftig geholfen, die Möbel wieder gerade zu setzen.

Den kritischen Termin des 1. Juli haben wir dank rechtzeitiger, vorbereitender Gespräche gemeinsam gut bewältigt. Ausnahmen bestätigen die Regel — man kann es eben einfach nicht allen recht machen!

Wir sind uns offen, wie hinter verschlossener Tür, gelegentlich in die Wolle geraten, zu Ihrem wie zu unserem Ärger. Nun, da wir inzwischen nicht mehr zu den ganz jungen Hasen zählen, sollten wir uns sagen: ein bißchen Reibung gehört zu einer guten Ehe.

Auf unserem Programm der gemeinsamen Arbeit mit Ihnen im kommenden Jahr steht im Vordergrund der Wille, das Jahr 1966 zu einem neuen Jahr des Erfolgs zu machen — den wir brauchen, um unser aller täglich' Brot willen, für morgen und auf unseres Lebens Zeit.

Auf weitere gute und damit uns allen dienende Zusammenarbeit nach einer erholsamen Ruhepause zu Weihnachten und damit auf ein gutes neues Jahr!

Ihre

Kübbinck

Näuf.

Simmen

H. J. J. J.

die im Ruhestand leben, hat zur Weihnacht stets ein besonderes herzliches Gedenken gegolten. Anfang dieses Jahres, in den ersten Januartagen, saß einer aus Ihrem Kreise nach für ihn qualvoll belastenden Weihnachts- und Neujahrtagen uns gegenüber, rat- und hoffnungslos, am Ende seiner Kraft. Ein Beispiel für viele des oft schweren Geschicks alternder Menschen in unserer Zeit.

Wir allerdings haben daraus Mut geschöpft: daß nämlich unsere getreuen Mitarbeiter von uns die Aufforderung vertrauensvoll ernst genommen haben, die wir an sie bei ihrem Ausscheiden richteten:

„Vergessen Sie nie: die Türen der BSI sind immer offen, wenn Sie uns brauchen“.

Wohl wissend, wie schwer dann trotzdem der Weg zu diesen Türen ist, wenn's nicht mehr weiter zu gehen scheint, strecken wir Ihnen in herzlicher Verbundenheit die Hand entgegen — mit einem festen Händedruck und mit dem festen Versprechen: wo's not tut, sind wir immer für Sie da!

Zur Weihnacht gilt Ihnen unser dankbares Gedenken, gelten Ihnen unsere guten Wünsche. Halten wir für Sie für das neue Jahr ein herzliches „Glückauf“ bereit.

Ihre

Kübbinck

Näuf.

Simmen

H. J. J. J.

Zur Lage – Rückblick und Ausblick

Kurt Zimmermann

Wohl für uns alle war 1965 ein sehr arbeitsreiches Jahr. Wir waren und sind noch so gut beschäftigt, daß wir unseren Lieferverpflichtungen in der normalen Arbeitszeit nicht einmal nachkommen konnten; daher standen die vergangenen Monate im Zeichen von Überstunden und Sonderschichten. Die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit dürfte über die normalen 41¼ Stunden hinaus bei etwa 44 bis 45 Stunden gelegen haben, von den „Spitzenleistungen“ ganz zu schweigen. Aber wir sind der Meinung, daß sich die Mehrarbeit gelohnt hat, nicht nur für unser Werk, das, so glaube ich sagen zu dürfen, mit dem bisherigen Jahresergebnis zufrieden sein kann, sondern auch für die Mitarbeiter, die gut verdient haben, anschaffen oder sparen und ihre Urlaubsreise machen konnten (mit Beihilfe durch zusätzliches Urlaubsgeld).

„Geht's dem Betrieb gut, geht es dir gut“. Wir kennen diesen Spruch von den Plakatschlägen, die regelmäßig in unseren Werkstätten erscheinen. Wir glauben, daß dafür das laufende Jahr eine Bestätigung gegeben hat, nicht zuletzt in Form des Weihnachtsgeldes, das für unsere ledigen Arbeitnehmer gegenüber den Vorjahren erhöht wurde und das für alle außer den nun schon wiederholt gespendeten 50 DM der Rheinischen Stahlwerke (von Spaßvögeln „Rheinstahldividende“ getauft) eine weiter erfreuliche Sonderzahlung von 50 DM erbrachte, sozusagen als Anerkennung für zusätzlich geleistete Arbeit. Wenn im Begleitschreiben darauf hingewiesen wird, daß die Weihnachtsgratifikation eine einmalige Leistung darstellt, auf die künftig kein Rechtsanspruch besteht, so ist das eine immer wiederkehrende juristische Formel, die unsere Freude an der Zuwendung nicht mindern kann.

Aber nicht nur an die Aktiven wurde gedacht, auch die Weihnachtsspende für unsere Pensionäre oder deren Witwen haben wir auf besonderen Wunsch des Betriebsrates in diesem Jahr einheitlich gestaltet und insgesamt gesehen wesentlich erhöht.

Das Jahr 1965 stand aber auch im Zeichen des Mangels an Arbeitskräften. Wenn es uns auch gelang, weitere Gastarbeiter zu werben und einzustellen (inzwischen sind 30% unserer Lohnempfänger Ausländer), so konnte doch dem Facharbeitermangel leider nicht abgeholfen werden. Diese Entwicklung ist wenig erfreulich und erfüllt uns mit großer Sorge. Nicht nur stellt sie eine schwere finanzielle Belastung für das Werk dar, da der hohe Grad der Fluktuation, d. h. das ewige Kommen und Gehen neuer Leute, kostspielige Verwaltungsarbeit und noch kostspieligere Anlernzeiten erfordert, sondern auch von unseren deutschen Mitarbeitern viel Geduld verlangt, Anpassung und Verständnis in der Zusammenarbeit mit Kollegen, die so unterschiedlich in Sprache und Lebensart sind. Dabei stellen wir mit großer Freude und Genugtuung fest, daß die Zusammenarbeit im Betrieb zwischen Deutschen und Ausländern von Jahr zu Jahr besser geworden und heute eigentlich zumindest in den meisten Abteilungen nahezu reibungslos ist.

Nur der häufige Arbeitsplatzwechsel! In der italienischsprachigen Beilage dieses Heftes haben wir unsere italienischen Kollegen auf diesen „Schönheitsfehler“ in unserer Zusammenarbeit besonders hingewiesen in der Hoffnung, daß es etwas nützt. Dem gleichen Ziel gelten bekanntlich auch die neuerstellten Familienunterkünfte für unsere Gastarbeiter, die doch eigentlich jeden Wunsch, den man an einen eigenen Herd stellt, (preiswerte Miete, moderne Ausstattung, günstige Lage) erfüllen. Besonders hiervon erhoffen wir uns Erfolg.

Wenn eingangs die gute Beschäftigungslage besonders hervorgehoben wurde, so galt das für Stachelhausen und in ganz besonderem Maße auch für Papenberg, wo wir sogar die dritte Schicht in der Formerei einlegen mußten, um den Lieferwünschen unserer Kunden, vor allem des VW, nachkommen zu können. Die Gerechtigkeit fordert Anerkennung dafür, daß die Bereitswilligkeit zum Verfahren dieser nicht gerade beliebten Schicht vorhanden war, und schließlich

wurde dieses Entgegenkommen der beteiligten Former, Gießer, Schmelzer und aller anderen vom Werk durch eine zusätzliche Nachtschichtzulage honoriert. Also auch hier ein erfreuliches Entgegenkommen von beiden Seiten.

Am Jahresende tut man nicht nur gerne einen Blick zurück, sondern man möchte auch einen Ausblick auf kommende Tage tun. Die heute auf vollen Touren arbeitende Tempergießerei wird gewiß auch in den kommenden Monaten keinen Auftragsmangel erleiden. Es tut uns schon wehe genug, daß die italienischen Mitarbeiter so lange über Weihnachten ausbleiben. Da gibt es für die Zurückgebliebenen doppelt zu tun. Man kann sagen, daß die Beschäftigung in der Automobilindustrie die Lage unserer Tempergießerei weitgehend bestimmt, und da ist vorläufig noch keine Abschwächung zu sehen.

Anders dagegen liegen die Dinge beim Stahlguß. Es ist inzwischen kein Geheimnis mehr, daß die Aufträge hier seit einigen Monaten nicht die gewünschte Höhe haben. Der erste Fall von Kurzarbeit in einer Stahlgießerei ist bereits eingetreten. Es wurden in den letzten Jahren in der Bundesrepublik bei Umbauten und Modernisierung von Stahlgießereien neue, große Kapazitäten geschaffen, die nicht ausgenutzt sind. Leider wirkt sich diese Tatsache infolge des Gesetzes von Angebot und Nachfrage sofort auf die Preise aus. Nun nimmt die BSI aufgrund ihres besonderen Fertigungsprogrammes eine Sonderstellung unter den Stahlgießereien ein, weil neben der Erzeugung von Kundenguß zahlreiche Fertigerzeugnisse erstellt werden (Automaterial, Bahnmaterial, Erdölfittings). Das gibt uns eine höhere Krisenfestigkeit. Trotzdem werden auch wir empfindlich von dem immer schärfer werdenden Konkurrenzkampf betroffen, und wir sind uns ziemlich sicher, daß das neue Jahr mehr Sorgen bringen und härter und schwerer werden wird als das zu Ende gehende. Das muß mit der gleichen Offenheit gesagt werden, mit der das günstige Ergebnis des Jahres 1965 besprochen wurde. Diese Erkenntnis ver-

pflichtet uns zu der gleichen Einsatzbereitschaft wie bisher. Jeder möge auch weiterhin mitarbeiten, um durch qualitativ einwandfreie und termintreue Lieferung den Ruf der BSI bei der Kundschaft zu festigen.

Liebe Soldaten,

wie nun schon seit einer Reihe von Jahren Brauch, schicken wir Ihnen aus Anlaß des bevorstehenden Weihnachtsfestes einen Gruß besonderer Art, der Sie erfreuen und zugleich an die Verbundenheit des Werkes mit Ihnen erinnern soll.

Wir wissen sehr wohl, wie bitter es für jeden von Ihnen ist, daß Sie die berufliche Arbeit und Weiterentwicklung für anderthalb Jahre unterbrechen mußten. Man würde sich der Notwendigkeit einer so langen Dienstzeit nicht verschließen, klänge nicht aus fast allen mündlichen wie schriftlichen Berichten von Ihnen der ärgerliche Vorwurf unnötigen Zeitverlustes durch elende Gammelei. Dann wäre eine kürzere, we-

auch härtere Dienstzeit sicherlich richtiger. Lassen Sie es sich nicht verdrießen. Wenn Sie zu den Glücklichen zählen, die Weihnachts- oder Neujahrsurlaub erhalten, dann versäumen Sie nicht, Ihre alten Mitstreiter im Werk zu besuchen. Wir freuen uns darüber! Ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches, gesundes und frohes neues Jahr.

Ihre

Liebes
Sinnemann
H. J. J. J.

Konsul Alfred Hilger

vollendete am 27. November das 85. Lebensjahr. Als Sohn der alteingesessenen Familie in Ehringhausen geboren, absolvierte er in Remscheid die Realschule, verbrachte anschließend ein Jahr zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache in Rolle (Schweiz), um dann die kaufmännische Lehre bei einer im Export nach Indien führenden Firma in Bremen durchzumachen mit dem Ziel, als sprachgewandter Junior-Chef seines großväterlichen Exporthauses „Hilger & Söhne“ sich in USA und in Indien mit den dortigen Verhältnissen und Geschäftsmethoden vertraut zu machen.

Sein weltoffener Sinn, dessen Entwicklung in der bergischen und hanseatischen Tradition seines Elternhauses reichen Nährboden fand, bildete im Rahmen der kenntnisreichen Erfahrungen eine feste Grundlage seines Wesens.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges, bei dessen Beginn er als Reserve-Offizier eingezogen wurde, veränderte mit einem Schlage künftige Aussichten für den weiteren Ausbau des Exportgeschäftes, doch fanden seine sich klar abzeichnenden kaufmännischen Fähigkeiten und Neigungen schon bei der deutschen militärischen Führung im Osten volle Anerkennung, die sich in seinem Einsatz als Wirtschaftsoffizier in Bjalostok äußerte.

Schon im Jahre 1917 bot Geheimrat Moritz Böker, in Erkenntnis der unzweifelhaften kaufmännischen Qualitäten von Alfred Hilger, ihm nach Beendigung des Krieges die Mitarbeit in der BSI in Gemeinschaft mit seinem Sohn Dr. H. G. Böker an, die er gern annahm und seine neue Tätigkeit nach erfolgter Entlassung aus dem Militärdienst am 1. Februar 1919 begann, wo er in die Geheimnisse des ihm bis dahin noch fremden industriellen Schaffens durch Direktor Kellermann in vorzüglicher Weise eingeführt wurde, um zu Beginn des Jahres 1920 die verantwortliche kaufmännische Leitung der BSI zu übernehmen.

Die Klarheit seines Denkens, die Sicherheit des Auftretens, gepaart mit der selten stark ausgebildeten Kunst der Menschenführung und die



Überzeugungskraft seiner Darlegungen selbst bei kompliziertesten Zusammenhängen ließen Alfred Hilger sogar in den schlimmsten Inflationsjahren der damaligen Zeit einen den jeweiligen Verhältnissen angepaßten zweckmäßigen und zum Erfolg führenden Kurs einschlagen.

Er verstand es, durch die durch Menschenkenntnis sichere Wahl geeigneter Mitarbeiter neben dem Inlandabsatz nicht nur die vor dem Krieg bestandenen Exportverbindungen wieder aufzugreifen, vielmehr diese ganz bedeutend auszubauen. Dem Absatz von Fittings galt seine besondere Aufmerksamkeit. Als Vorsitzender des Fittingsverbandes sorgte er für eine zweckdienliche Zusammenarbeit der deutschen Produzenten und entwarf Anfang der dreißiger Jahre in kühner Konzeption den Plan der Schaffung einer internationalen Zusammenarbeit, die er mit der ganzen Brillanz seiner Redekunst in sicherem Wurf auf die Beine stellte.

Auch als Vorsitzender der „Stahlräder-Gesellschaft“ schaffte er eine vorzügliche Organisation

für den Absatz der Radsätze für Gruben- und Feldbahnwagen, die bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges sich auf der Basis der quotenmäßigen Aufteilung der Aufträge durch eine gemeinsame Verkaufsstelle bewährte.

Im Zuge der starken Konzentration der deutschen Wirtschaft in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre förderte Alfred Hilger im engsten Einvernehmen mit Geheimrat Böker die Anlehnung an die sich damals in der Gründung befindlichen „Vereinigte Stahlwerke A.G.“ und sicherte der BSI eine feste Basis bei weitestmöglicher Erhaltung der Selbständigkeit in Form einer Kommanditgesellschaft. Ein Jahr später erfolgte die Einbringung der Stahlbetriebe der BSI in die neugegründete „Deutsche Edelstahlwerke A.G.“ gegen die Hergabe einer entsprechenden Beteiligung an dieser Gesellschaft.

Auch über den Rahmen seiner Tätigkeit in der BSI hinaus wußte Alfred Hilger sein Können und Wissen als Präsident der „Bergischen Industrie- und Handelskammer“ in den Dienst der heimischen Wirtschaft zu stellen und verstand es auch, die führenden Kräfte aller Berufe und Stände über den engen Interessenkreis ihrer eigentlichen Tätigkeit hinauszuführen durch die Gründung des „Rotary Club Int.“ in Remscheid.

Als er nach dem Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1945 mit nicht erlahmender Energie nach Möglichkeiten des Wiederaufbaus suchte, ereilte ihn das Geschick der meisten bedeutenden Führer deutscher Wirtschaft — die Internierung durch die britische Militärbehörde in Stau- mühle.

Bei seiner Entlassung nach 9-monatiger Haft zog er sich von der aktiven Mitarbeit in der BSI zurück, stellt aber trotz seines hohen Alters seine Erfahrungen auch heute noch als Mitglied des Beraterkollegiums zur Verfügung.

Die von Jean Paul einmal gemachte Feststellung, „Je mehr Sand aus der Lebens-Sanduhr herausgefallen ist, desto heller sieht man durch das leere Glas hindurch“ darf mit Recht auch auf den hochbetagten Alfred Hilger angewandt werden.

Mit der heutigen Ausgabe unserer Werkszeitung hat „Der Schmelztiegel“ ein anderes Aussehen erhalten, das wir für die nächsten Jahre beibehalten wollen.

Der Gedanke zu dieser Änderung ist entstanden, nachdem sich gerade im Laufe der letzten Jahre bei allen Drucksachen, Büchern, Prospekten, Zeitschriften und Plakaten, Form und Aufmachung innen und außen geändert haben und vielerlei neue Spielarten der Drucksachenherstellung angewendet werden, um ihr Aussehen immer schöner und eindrucksvoller zu machen.

Wir sehen diese Veränderungen schon bei den Briefbogen der Firmen, bei Glückwunschkarten, selbst beim privaten Briefpapier und besonders bei den verschiedenen Zeitschriften. Alle Drucksachen sehen heute anders aus als vor Jahrzehnten, und auch die Werkszeitschriften haben sich dieser Entwicklung angepaßt und stellen teilweise wahre Kunstwerke der Buchdruckkunst dar.

Unsere Werkszeitung war bisher streng nach den Regeln der „klassischen“ Buchdruckkunst gemacht, werkgerecht in der Anordnung und Aufteilung von Papier, Text und Bild. Wir waren im besten Sinne des Wortes konservativ.

Jetzt haben wir uns zu einem modernen Stil der Zeitschriftenherstellung entschlossen, um auch hier fortschrittlich zu sein, auch hierin der Bedeutung unseres Unternehmens gerecht zu werden und sein Ansehen auch dadurch zu stützen und zu mehren, nach innen und außen.

Die Titelseite ist nun nicht mehr so massig farbig — meistens schwarz —, der schwere Kopf ist einem kleineren Titel in klarer Schrift gewichen, die ganze Seite ist jetzt aufgelockert und lichter gehalten und läßt das Titelbild durch den weißen Rand besser hervortreten. Neben dem Titel steht klein, aber bedeutungsvoll unser Firmenzeichen: der stilisierte Lichtbogenofen.

Die Textseiten, mit der gleichen Textlänge wie früher, sind übersichtlicher, der Druck hebt sich eindrucksvoll vom Weiß des Papiers ab, eine etwas größere Schrift macht den Text lesbarer,

nachdem die Augen der meisten Leser vom Fernsehen her an große Bilder und Schriften gewöhnt sind, und auch das Papier ist wieder besser, damit die Fotos gestochen scharf zum Ausdruck gebracht werden können.

Die nun neue Werkszeitung, wie sie heute zum ersten Mal erschienen ist, ist keine Nachahmung irgendeiner anderen Zeitschrift, sondern ein ganz eigener Entwurf, also auf unserem eigenen Mist gewachsen. Wenn sie auch das alte, kleine, bescheidene Format behalten hat, so ist sie doch insgesamt und im einzelnen völlig neu gemacht und, wie ich glaube, schöner in der Aufmachung und in der Anordnung und Aufteilung von Text und Bild, denn eine Zeitschrift soll nicht nur etwas zum Lesen geben, sondern auch als Ganzes das Auge erfreuen.

Ich wünsche mir, daß diese unsere neue Werkszeitung von unseren Lesern mit Wohlwollen und Wohlgefallen aufgenommen wird, und sie allen unseren Mitarbeitern und Freunden, nicht zuletzt unseren Pensionären, weiterhin lesenswert bleibt.

Mit dieser Ausgabe haben wir zugleich einige Seiten — es werden mal mehr, mal weniger — für unsere italienischen Mitarbeiter eingeführt, weil ich glaube, daß wir sie auch in dieser Beziehung nicht allein lassen und sie auch durch die Werkszeitung betreuen sollten. Dies ist meiner Meinung nach notwendig, nachdem wir fast 500 Italiener bei uns beschäftigen. Es ist die einfachste und allerbeste Art und Weise, auch an sie heranzukommen. Wir können ihnen hier in ihrer eigenen Sprache sagen, was wir ihnen zu sagen haben und ihnen sagen möchten, können sie auf manches aufmerksam machen, was auch sie innerhalb unserer Werksgemeinschaft beachten müssen, können sie auf die Unfallverhütungsvorschriften und auf mancherlei Anweisungen hinweisen, und sie können alles selbst in Ruhe lesen, können miteinander darüber sprechen und einander auch selbst belehren. Ich bin überzeugt, auch den Betrieben selbst und der Zusammenarbeit damit einen guten Dienst zu leisten.

Herr Bertram hat in der 123. Ausgabe unserer Werkszeitung eingehend erläutert, wie sehr wir auf die Mitarbeit der Ausländer angewiesen sind, daß wir alles daransetzen müssen, die Zusammenarbeit immer besser werden zu lassen, und daß wir verschiedene Vorurteile über Bord werfen müssen. Durch die italienischen Seiten in der Werkszeitung können wir nun einen guten Einfluß besonders auch im Sinne unserer deutschen Mitarbeiter auf die Italiener ausüben, indem wir ihnen erklären, was wir von ihnen erwarten und worauf es in den Betrieben ankommt, daß wir es zum Beispiel nicht gern haben und es uns sehr viel Geld kostet, wenn Neue schon nach 14 Tagen wieder abhauen, oder, daß Kranksein und Krankfeiern ein Unterschied ist, bei allem Verständnis für ihre Lage in einem fremden Land.

Es wäre deshalb zweckmäßig, wenn die Betriebsleiter, Meister und übrigen Vorgesetzten die Redaktion auf dies oder jenes aufmerksam machten, was für eine gute Zusammenarbeit von den Italienern befolgt werden müßte, damit es ihnen allen zugleich gesagt werden kann und sie zu ebenfalls guten Mitarbeitern zusätzlich durch die Werkszeitung angeleitet werden.

In diesem Sinne wünscht allen Mitarbeitern und ihren Familienangehörigen sowie den Pensionären ein frohes, schönes Weihnachtsfest, alles Gute im neuen Jahr und unserem Unternehmen recht viel Erfolg

Euer Stuppi



Kürzlich hat in Genua eine Eisenbahnausstellung ihre Pforten geschlossen, auf der auch BSI-Scheibenbremsen-Modelle in Originalgröße gezeigt worden sind. Aussteller war die bekannte italienische Firma Italsider, ein bedeutendes staatliches Unternehmen, zu dessen Fabrikationsbetrieben auch ein Radsatzwerk zählt, und zwar das größte Italiens.

Zur Ergänzung des eigenen Produktionsprogramms hat Italsider bei uns die Lizenz für den Nachbau unserer Scheibenbremsen für Schienenfahrzeuge erworben und wird nun diese Bremsen selbst fertigen.

Unser Bild zeigt einen Ausschnitt des Italsider-

Standes in Genua, und zwar mit einem Bremsenmodell in der Ausführung „Scheibenbremse auf der Achse“ und mit einem Modell in der Ausführung „Scheibenbremse am Rad“.

Was geschah 1965 in Stachelhausen?

Dipl.-Ing. Fritz Rubensdörffer

Als mir unser „Struppi“ diese Frage vor einigen Wochen stellte, mußte ich ihm antworten: Nichts Welterschütterndes! Wir haben gearbeitet mit unseren vorhandenen Einrichtungen in Schmelzerei, Gießerei, Putzerei und in den Mechanischen Werkstätten, eigentlich immer unter Termindruck, und die Mitarbeiter unserer Planung in der Scheuerzentrale hatten es oftmals schwer zu verantworten, was von den verschiedensten Seiten, guter Preise wegen vom Verkauf, gutgehender Stücke wegen vom Betrieb, zu kurzen Terminen hereingenommen wurde, so daß wir das ganze Jahr hindurch in allen Abteilungen gut beschäftigt waren. Ingenieure, Meister und alle unsere Mitarbeiter in den Betrieben haben in den verflossenen Monaten ihr Möglichstes getan, um den Terminwünschen unserer Kundschaft gerecht zu werden. Schmelzerei und Gießerei konnten im allgemeinen den Terminforderungen leichter nachkommen, so daß in der Schmelzerei noch Raum blieb für eine ganz ansehnliche Blockproduktion.

In der Gießerei machte uns ein Maschinenpaar eine Zeitlang Sorgen, aber unsere Schlosser haben wieder einmal bewiesen, was sie können, und nun läuft es seit längerer Zeit wieder und gut und läuft und läuft. Außerdem mußten wir dafür eine neue Mannschaft aus deutschen und italienischen Mitarbeitern zusammenstellen, was unsere Meister und Vorarbeiter sehr in Anspruch nahm; doch nun ist auch dies geschafft, und Deutsche und Italiener stehen in edlem Wettstreit.

Im Oktober weilte in Stachelhausen Besuch von einer befreundeten spanischen Gießerei. Die Männer sollten bei uns deutsche Wertarbeit kennenlernen. Trotz schlechter Verständigung klappte die Zusammenarbeit zur Zufriedenheit.

Aus der Gießerei ist zu melden, daß wir im September den absoluten Monatsrekord im Erhitzen von flüssigem Stahl erreicht haben. Wir sollten dafür noch eine flüssige Prämie erhalten und hoffen, daß sie bald angeliefert wird. Der nachfolgende Betrieb, Putzerei mit Abbrennerei und Warmbehandlung, mußte alles das

fressen und verdauen, was ihm von der Gießerei hingeworfen wurde: einfache Teile und schwierige Stücke aller Qualitäten, von denen manchmal die eine oder andere Sorgen bereitete.

In der Putzerei ist zu Beginn des nun bald vergangenen Jahres der neue Durchlaufglühofen aufgestellt worden, mit dem uns die Firma Didier ein Aggregat geliefert hat, daß sich sehen lassen kann. Nach den üblichen Kinderkrankheiten — der „Schüttelfrost“ (ruckweise Bewegung der Beschickungsmaschine) machte uns großen Kummer — läuft der Ofen nun zu unserer vollsten Zufriedenheit. Die Garantiezahlen für den Gasverbrauch mit 150 cbm je Tonne werden erreicht. Die Gefüge- und Festigkeitswerte des Materials sind hervorragend, und manche Vergütung, die früher in der Härterei im Durchgang zum Bökerbau gemacht wurde, wird nunmehr in der Luftsturzammer des Durchlaufofens durchgeführt. Der in den letzten Jahren immer wieder auftretende Engpaß in der Glüherei, der durch Glühungen in Papenberg, wenn wir durften — und wir durften oft —, überbrückt werden konnte, ist nun behoben. Der Ofen fügt sich ausgezeichnet in den Materialfluß ein; dreizehn Stunden nach Einschieben der auf Paletten gelagerten Gußstücke verläßt ihn das Glühgut wieder.

Eine weitere Neuerrungenschaft kann auch die Abteilung Warmbehandlung verzeichnen. Von der Firma Nolzen kam ein neuer elektrischer Anlaßofen mit Luftumwälzung, der einen älteren Ofen gleicher Größe, aber mit außerordentlich störanfälligen Eingeweiden, ersetzen soll. Er wurde eingeschaltet und läuft, ohne daß die Betriebsdirektion zur ersten Charge eingeladen wurde.

Aus der Putzerei ist ferner zu berichten, daß der Transport in Behältern und auf Paletten langsam aber sicher auch außerhalb der Putzerei immer mehr Freunde findet, zum Leidwesen dieser Abteilung selbst, die die Behälter bezahlt hat, während die anderen Abteilungen jetzt den Nutzen davon haben. Nun — wir hoffen, daß der Weihnachtsmann uns noch weitere Behälter und

Paletten bereitstellt. Die zukünftige Parole muß heißen: keine losen Stücke mehr in Stachelhausen und vor allem: keine Behälter ohne Begleitkarte !!!

Noch etwas anderes ist für die Putzerei interessant: die seit langem durchgeführte Putzereiplanung ist zu einem guten Abschluß gekommen, der die volle Zustimmung von Geschäftsleitung und Betrieb gefunden hat. Der neue Plan steht unter dem Motto: weniger Transport hin und her, besserer Materialfluß und dadurch billigere Fertigung. Die Umstellung kostet natürlich Geld, und wir dürfen nicht allzu anspruchsvoll sein, denn auch andere Betriebe wollen bei den Investitionen bedacht sein.

Die Mechanischen Werkstätten haben in diesem Jahr einige neue Maschinen erhalten. Die größte Anschaffung war das neue große Scharmann-Traghülsenbohrwerk, das zwei Bohrwerke älterer Bauart ersetzt. Durch seine große Leistungsfähigkeit konnten die Bearbeitungszeiten fast durchweg erheblich gesenkt werden. Das Bohrwerk steht im Bökerbau, Saal 1. Ein kleinerer Bruder soll, ebenfalls von der Firma Scharmann, in einigen Wochen aufgestellt werden. Diese beiden Bohrwerke werden zusammen mit einem noch vorhandenen in der Lage sein, alle anfallenden Bohrwerksarbeiten ohne Verzögerungen zu bewältigen.

Im Saal 1 ist außerdem eine neue 1 1/4 m-Karusselldrehbank mit Kopiereinrichtung der Firma Froriep in Betrieb genommen worden, die endlich die Generalreparatur der 1 1/2 m-Schiess-Karusselldrehbank ermöglicht hat. Im Saal 2 wurde eine weitere neue 1 m-Schiess-Karusselldrehbank aufgestellt, und auch der Fußboden wurde mit neuen Bodenblechplatten belegt, so daß nunmehr eine ideale „Rennstrecke“ für die Eidechsen und den neuen Stapler entstanden ist.

Im Saal 3 ist eine neue Kurzdrehbank, Fabrikat Weisser, Heilbronn, montiert worden, die bestens geeignet ist für kurze Drehstücke, wie sie gerade in unserer Fertigung häufig vorkommen. Auf der gleichen Grundfläche, auf der sonst eine normale Drehbank steht, können zwei Kurzdrehbänke arbeiten. Es wird sicher nicht die letzte Bank dieser Art sein, die wir in den nächsten Jahren aufstellen werden.

In der Werkzeugmacherei hat die im Oktober 1964 neu angeschaffte, mit Lochbändern numerisch gesteuerte Koordinaten-Bohrmaschine — in Stachelhausen allgemein als GSP-Maschine bekannt — ihre Anschaffungsberechtigung mehr als doppelt und dreifach bewiesen. Läuft sie doch einen großen Teil des Jahres doppelschich-

tig und seit einigen Wochen in dreischichtigem Dauerbetrieb. In kurzer Zeit wird sie eine Schwester bekommen, gleiche Größe, gleiche Bauart, geliefert von der französischen Firma Alliance des Constructeurs, Paris. Auch der langegehegte Wunsch einer besseren Beleuchtung der Arbeitsplätze im Saal 3 soll in nächster Zeit Wirklichkeit werden.

Aus der Inspektion ist folgende Neuanschaffung von Interesse: das zeitraubende Anreißen, insbesondere bei Serienstücken, wird demnächst viel schneller und dadurch billiger möglich sein. Aus Amerika kam eine Anreißmaschine in den Saal 1, die in diesen Tagen in Betrieb genommen wird.

Zum Schluß bleiben mir noch einige Worte über Wandlung und Bewegung bei den Mitarbeitern. Am 1. Januar 1965 begann Dipl. Ing. Helmut Welzel als erster Mitarbeiter der Betriebsdirektion Stachelhausen seine Tätigkeit. Sein Steckbrief wurde bereits im Heft 121 veröffentlicht. Im übrigen war es im Laufe des Jahres ein Kommen und Gehen, besonders bei unseren italienischen Betriebsangehörigen. Daß dieser häufige Wechsel uns unendlich viel Geld und die deutschen Mitarbeiter, die die Leute einarbeiten müssen, sehr viel Nerven kostet, braucht nicht besonders ausgeführt zu werden.

Ganz zum Schluß, aber gewiß nicht zuletzt, sei noch der Getreuen gedacht, die im Laufe des nun ablaufenden Jahres ihren Arbeitsplatz wegen Erreichens der Altersgrenze endgültig verlassen haben, um sich nach mehr oder weniger langer Werkszugehörigkeit die wohlverdiente Ruhe zu gönnen. Ihnen gilt nochmals der herzlichste Dank der Abteilung Stachelhausen und unser Wunsch, daß ihnen noch viele ruhige Jahre in Gesundheit und Wohlergehen beschieden sein mögen.

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sage ich ebenfalls herzlichen Dank für die geleistete Arbeit im vergangenen Jahr und wünsche ihnen frohe Festtage und ein herzliches Glückauf für 1966.

Was nicht in meinem Reisebericht steht ...

Dr. Ulrich Klein

Endlich! — Das Ortsschild Wolfsburg taucht im Blickfeld der Scheinwerfer auf. Der neue, makellose Asphalt der breiten Zufahrtsstraße spiegelt, regennaß, das Licht der großen Neonlampen, die schon weit draußen vor der Stadt das Dunkel der Landstraße ablösen. Noch wenige Minuten, und ich werde in einer warmen Gaststube sitzen, die Beine ausstrecken können und bei einem kühlen Blonden auf mein Abendessen warten.

Die bescheidene Vorfreude wird getrübt durch das Bewußtsein, noch kein Nachtquartier zu haben. Die telefonische Reservierung im gewohnten Stammquartier hatte nicht geklappt. Alles belegt. — In puncto Übernachtung ist Wolfsburg aus der Pionierzeit noch nicht herausgekommen. Weitere telefonische Bemühungen sind mit dem Telefonkostenbudget nicht vereinbar, also hieß es, mal wieder auf gut Glück losfahren. „Na, wird schon schiefgehen“, denke ich und halte vor dem Magdeburger Hof. Zwei, drei Sprünge über den Bürgersteig durch den immer noch strömenden Regen, und ich stehe im Gastzimmer. Ein Zimmer? — Nein, bedaure, alles vergeben! Was nun? Darf ich mal telefonieren? — Ich darf! Beim dritten Mal habe ich Erfolg. Deutsches Haus in Gifhorn. Wieder sitze ich im Auto und fahre entlang an der altbekannten und doch immer wieder neuen und eindrucksvollen „Skyline“ des Volkswagenwerkes in Richtung Gifhorn, dem kühlen Blonden und einer hoffentlich nicht zu harten Matratze entgegen.

Am nächsten Morgen hat der Regen fast aufgehört. An der Wache Sandkamp, der Haupt-Besuchereinfahrt steige ich aus, um den Anmeldeschein zu holen. Höflich und korrekt werde ich nach Name, Firma und Herkunftsort gefragt und wen ich im VW sprechen wolle. Dann erhalte ich meinen gelben Besucherschein mit dem unübersehbaren roten Aufdruck: „Nur bis Parkplatz Hochhaus“. „Warum nur“, denke ich, „erinnert mich diese Prozedur immer wieder so an Zollabfertigung?“ — „Sind es die soldatisch korrekten Uniformen?, oder ist es der rot-weiß gestrichene Schlagbaum?“ — Ich weiß es nicht. Ich habe es bis heute nicht herausfinden können,

und trotzdem ist es immer wieder das gleiche Empfinden. Vielleicht liegt es gar nicht an den Beamten des Werksschutzes, sondern ist einfach untrennbar verbunden mit dem Betreten eines Imperiums — — — aber es ist keine Zeit, solche Gedanken zu vertiefen, denn schon hebt sich der Schlagbaum, und ich befinde mich auf dem „Hoheitsgebiet“ des Volkswagenwerkes.

Der Wagen wird am Parkplatz Hochhaus geparkt — wie das Gesetz es befahl. Kaum kann ich die Tür öffnen gegen den starken Wind, der hier eigentlich immer weht. Jedenfalls empfindet man ihn nirgends so stark wie hier an der Nordwestecke des Hochhauses.

Nun also: auf in den Kampf! Zuerst zur Wareneingangskontrolle. Es erweist sich immer als zweckmäßig, sich zunächst über den letzten Stand unserer Lieferungen zu erkundigen. Da kommt schon der Werksbus. Bis zur Halle 7, wo die Wareneingangsinspektion ist, geht man zu Fuß gut und gern 20 Minuten. Besser nimmt man den Bus. Nicht nur wegen des Wetters. Man weiß nie, was der Tag noch bringt, welche Stellen man noch aufsuchen muß, wie lange die Wartezeiten in Vorzimmern diesmal sein werden usw; man tut also am frühen Morgen gut daran, seine Zeit rationell einzuteilen.

Herr Petersen mit seinem Stab erwartet mich schon. Die Höflichkeiten über Wetter und Wohlergehen sind schnell gewechselt. Dann ist der Lagerkörper das beherrschende Thema. Herr Thiede hat die „Büchse der Pandora“ schon aufgemacht. Was enthält sie diesmal? Tendenz zum Rohrstumpfversatz beim 82er! Die Planaufgabe läßt auch zu wünschen übrig. Klar: Durchbiegung beim Richten zu langer Teile. Besonders peinlich für mich: einige Teile mit großen klaffenden Rissen, die man mit bloßem Auge auf drei Meter Entfernung erkennen kann. „Das können nur Verwerfer sein“, sage ich und weiß: dieses Argument ist schon viel zu oft bemüht worden, um noch zu überzeugen. Die anderen wissen es auch. Aber sie sind zu höflich, um es zu sagen. Was kann man auch mehr sagen? Daß das zweite Sieb immer das festhält, was durch

das erste hindurchschlüpft, oder gar, daß auch im dritten Sieb noch welche hängenbleiben würden, wenn es ein solches gäbe? Redensarten ziehen nicht in diesem Kreis. Man kennt sich untereinander und man kennt den Lagerkörper viel zu lange und zu genau, als daß sich irgendjemand noch ein X für ein U vormachen ließe. Es ist wie bei einem Team von Ärzten, die miteinander und mit ihrem Patienten schon manche kritische Situation durchgestanden haben; lebensgefährliche Krankheiten waren – gottlob selten – dabei, ebenso wie leichtere, sagen wir, Unpäßlichkeiten. Man hat miteinander die Diagnose gestellt und über die Therapie beraten. Man weiß: der Patient hat trotz einer gewissen Empfindlichkeit eine robuste Konstitution und eine hohe Lebenserwartung, gute und vorbeugende Pflege vorausgesetzt. Auf beiden Seiten des Tisches ist man willens und bereit, ihm diese Pflege angedeihen zu lassen.

Nun noch zum Federstablager! Maßlich alles in Ordnung, das ist erfreulich! Nur die Porositäten in der Kerbverzahnung; das muß noch besser werden. „Herr Bockes will sich darüber noch mit Ihnen unterhalten“, sagt Herr Petersen und reicht mir die Hand zum Abschied, und mir scheint – oder täusche ich mich da –, daß er im Augenblick garnicht böse darüber ist, daß Porositäten in der Terminologie des Volkswagenwerkes zu den Werkstoffehlern rechnen, die nicht zur Zuständigkeit der Wareneinganginspektion sondern des Wareneingangslabors gehören.

Auf dem Weg durch die lange Halle meditiere ich über die Vorteile weitgehender Kompetenzaufteilung und gelange vor der Tür mit der Aufschrift „Wareneingangslaboratorium“ zu der Erkenntnis, daß diese Frage in der vorliegenden Situation für mich nicht interessant ist: Ich bin sowohl für Rohrstumpfversatz als auch für Porositäten zuständig. Leider! – denke ich, während die Sekretärin entschwebt, um mich bei Herrn Bockes anzumelden.

Kurze Zeit darauf präsidiert Herr Bockes an der Kopfseite des langen Besprechungstisches. Die

eine Längsseite teile ich mir mit einer Reihe leerer Stühle, auf der anderen haben Herr Poppe und die zuständigen Laboranten Platz genommen. Bei einem ergiebigen Thema zieht Herr Bockes gern seine Mitarbeiter hinzu, und Porositäten sind ganz entschieden ein ergiebige Thema. Herr Bockes ist ein Choleriker, aber ein ungemein sympathischer. „Das gibt es nicht, meinen Sie? Doch, doch, glauben Sie es mir ruhig“. Er kann schimpfen wie es nur ein Bayer kann, und er ist ein Bayer, aber er kann das, ohne persönlich zu verletzen. Er ist aber auch ein ausgefuchster Fachmann, und so obsiegt immer bald das akademische Interesse am Problem über die ursprüngliche Absicht, dem Lieferanten mal ordentlich den . . . hochzubinden. So entspinnt sich dann ein angeregtes Kolloquium über den Einfluß des Kunsthartzbinders in Croningkernen auf die Entstehung von interdentritischen Mikrolunkern in den oberflächennahen Zonen dicker Wandstärken im allgemeinen und der Kerbverzahnung des Federstablagers im besonderen. Wenn man nach einer solchen Unterhaltung gemeinsam feststellt, daß sie nützlich war, so ist das völlig anders gemeint, als wenn Bundespressechef von Hase das Gleiche von Gesprächen zwischen Erhard und de Gaulle behauptet. Aber Spaß beiseite! Diese Atmosphäre ist keineswegs selbstverständlich. Voraussetzung ist das unbedingte Vertrauen, daß bei uns alles nur Menschenmögliche geschieht, um den aufgetretenen Fehler zu beseitigen. Unser Anspruch, eine Qualitätsgießerei zu sein, wird in der Kundschaft so lange respektiert werden, solange wir diese unsere Verpflichtung ernst nehmen.

Das Gespräch im Labor ist beendet. Ein Blick zur Uhr belehrt mich, daß die Zeit noch reicht für einen kurzen Blick ins Lager. Für den späteren Besuch im Einkauf ist es gut zu wissen, wieviel noch im Lager steht. Also wieder durch die lange Halle ans andere Ende. Auf dem Wege erinnert mich ein Getränkeautomat, daß ich Durst habe. Zwei Groschen und der Druck auf eine Taste verschaffen mir den Genuß einer angenehmen



Volkswagenwerk: Hochhaus mit Parkplatz

gekühlten Flasche Coca. Funktioniert eigentlich gut, das Ding, denke ich, während ich trinke und sehe im Geiste das Schild „Non funziona“, das viel öfter als wünschenswert unsere Automaten in der BSI schmückt. Auch sonst macht der Flaschenautomat einen sauberen Eindruck, der von guter Behandlung zeugt. Was ist Ursache und was ist Wirkung, sinniere ich im Weitergehen, nachdem ich meine leere Flasche in den dafür vorgesehenen Halter gesteckt habe: Ist das schlechte Funktionieren „unserer“ Automaten eine Folge der schlechten Behandlung (Schläge und Fußtritte sind keine Seltenheit) oder sind die tätlichen Temperamentsausbrüche (Durst ist schlimmer als Heimweh) eine Folge des schlechten Funktionierens? Das ist wohl das,

was der Amerikaner eine 65.000-Dollar-Frage nennt. Eines ist sicher: Flaschen werfen sich nicht so leicht auf den Boden wie Pappbecher. Man sollte einmal darüber nachdenken; es führt in das Gebiet der angewandten Psychologie. Wer ist dafür bei uns zuständig?

Ich bin inzwischen im Lager angekommen. Es kommt mir heute irgendwie größer vor als beim letzten Mal. Als ich die Kasten mit Lagerkörpern gezählt habe, weiß ich warum: Es ist nur ca eine Tagesproduktionsmenge an Vorrat da! Wie kommt das, wir liegen doch gut im Lieferplan, erinnere ich mich der Zahlen, die mir die Terminalsachbearbeiter zu den Besprechungsunterlagen gelegt hatten. Ich beschließe, mir nicht den Kopf zu zerbrechen über Dinge, die ich in späte-

stens zwei Stunden genau weiß. Vielmehr ist es Zeit, ans Mittagessen zu denken. Es geht auf 12 Uhr zu, und um diese Zeit noch einen Besuch zu machen, das verzeiht man nur einem, der nachweislich das erste Mal im VW ist, denn von 12 bis 1 Uhr ist in den Büros Mittagsruhe.

Um am Nachmittag keinen langen Anmarschweg mehr zu haben, mache ich mich auf den Weg, die lange Mittelstraße herunter in Richtung Hochhaus. Dort befindet sich der Einkauf und mein unmittelbares Ziel, eine Selbstbedienungskantine. Als ich den Vorraum in der ersten Etage erreicht habe, ist es 5 Minuten vor 12 Uhr. Vor den beiden Drehtüren wartet mehr oder weniger geduldig eine stetig wachsende Zahl von Angestellten. Erfahrungsgemäß halte ich mich etwas im Hintergrund, nicht nur aus natürlicher Bescheidenheit, sondern weil ich noch nie erlebt habe, daß das Essen alle gewesen wäre, wenn ich die Ausgabe erreichte. Das mag aber daran liegen, daß ich nur selten dort esse. Die Einheimischen hatten offenbar in dieser Hinsicht schon schlechtere Erfahrungen gemacht; denn als sich von innen zwei Personen den verschlossenen Türen näherten, nahm mit jedem ihrer Schritte die Bewegung in dem Menschenknäuel zu, das die Festung von außen belagerte. Und als dann die Drehtüren entriegelt waren, quoll die Menschenflut durch die beiden Drehtüren wie das Wasser eines Stausees durch eine Turbine. Es ist ein Naturschauspiel! In weniger als 30 Sekunden ist es vorüber. Ich habe daselbe schon oft beobachtet. Es fasziniert mich stets von neuem. Und ich bin — ehrlich gesagt — immer hinterher ein bißchen enttäuscht, daß nicht geschossen und gestochen wird. Aber man soll die Hoffnung nicht aufgeben.

Was man ißt, ist im Grunde genommen gleichgültig. Es schmeckt alles sehr ähnlich. Der Unterschied besteht primär im Aussehen. Schade um jede Zeile, die ich daran verschwenden würde.

Um Punkt Viertel nach 1 melde ich mich im Einkauf. Hoffentlich ist die Stimmung diesmal etwas besser als beim letzten Besuch. Organisatorische Veränderungen! Und keiner war ge-

fragt worden. Da war Weltuntergangsstimmung! Warten wir ab, wie es heute ist.

Das Vergleichen der Lieferpläne ist Routine. Abweichungen sind selten und lassen sich schnell aufklären. Auch diesmal stimmen unsere Zahlen überein. Aber auch diesmal ist es noch zu wenig, was wir mit Hilfe der eingeleiteten Sondermaßnahmen zum Versand gebracht haben. „Das Lager ist leer“, sagt Herr Thiess, ohne zu wissen, daß er mir damit nichts Neues verrät. Aber ich erfahre auch den Grund: „Die Produktion ist nochmals gesteigert worden. Der Superkäufer ist bei den Käufern gut angekommen und auch der neue 1600 findet guten Absatz“. Es werden Sonderschichten gefahren, um die Lieferzeiten nicht anwachsen zu lassen. Man weiß beim VW aus Erfahrung, daß zu lange Lieferzeiten das Abwandern zu Konkurrenzfahrzeugen fördern. Das gilt es zu verhindern. Und das, so bedeutet man mir abschließend, läge auch in unserem Interesse. „Wem sagst du das“, denke ich im Stillen, „aber faß mal einer einem nackten Mann in die Tasche“. Dann kommt die Katze aus dem Sack: Der neue Lieferplan wird 5000 Garnituren pro Monat zusätzlich enthalten, ab sofort. Herr Thiess hat jetzt Gelegenheit, festzustellen, wie es aussieht, wenn ich ein verkniffenes Gesicht mache. Heißt das doch: weitere Nachtschicht; wenn doch der verd. . . . Umrichter in der Schmelzerei endlich lief, daß wir mehr Eisen hätten, aber so . . . !? Laut sage ich: „Ich werde alle Möglichkeiten einer nochmaligen Steigerung sorgfältig prüfen. Sie erhalten unsere Lieferzusagen per Fernschreiben bis spätestens übermorgen.“ In Ordnung. Mein Geschäftspartner faltet seinen Lieferplan zusammen. Offiziell ist das Thema abgeschlossen. Der Kunde hat einen Auftrag erhöht und der Lieferant hat sorgfältige Erledigung zugesichert. So einfach ist das. Was es wirklich heißt, weiß jeder, der in den letzten Monaten in Papenberg nach besten Kräften mitgezogen hat.

Das erkennt übrigens auch mein Gesprächspartner an. Er muß als Disponent manchmal schier Unmögliches fordern; aber er hat trotz-

Erst disponieren – dann transportieren

19

Hans Pohlhaus

dem nicht verlernt, die sachlichen und menschlichen Probleme zu sehen, die mit der Realisierung seiner Forderung verknüpft sind. Das ist der wesentliche Unterschied zum Apparatschik.

„Hals- und Beinbruch“, sagt er zum Abschied, und ich weiß, daß das nicht nur für die Heimfahrt gedacht ist.

Nun noch schnell zur Palettenstelle, damit genügend Leerbehälter kommen. Wie immer höre ich mir geduldig an, wieviel Paletten sich eigentlich bei uns befinden müßten, und wie immer erkläre ich ebenso geduldig, daß die Zahlen nicht stimmen, weil die Abtragungen in der Bestandsliste zwei Wochen hinter dem Geschehen herhinken. Und ebenfalls wie immer kommt dann die lakonische Feststellung, daß eben nicht genügend Transportbehälter vorhanden sind. Man habe Anweisung, größte Sparsamkeit bei der Anschaffung neuer Behälter zu üben. Mir ist, als wenn ich das schon mal irgendwo gehört hätte. Man wird sehen, was sich machen läßt, erfahre ich dann noch – auch das; wie immer. Und schließlich und endlich: irgendwie wird es auch wie immer so gerade klappen.

Ich schaue zur Uhr: 16,10. Eigentlich müßte ich noch zur Technischen Entwicklung. Und auch der Planung müßte man sich mal wieder sehen lassen. Aber das hat keinen Zweck mehr, es ist schon zu spät. Also zurück zum Parkplatz.

Mein Opel sieht irgendwie deplaciert aus unter den vielen Volkswagen. Er scheint das auch zu empfinden. Es grenzt an rassische Diskriminierung; man hat ein ähnliches Gefühl, wie wenn man im vollen Bewußtsein des Unkorrekten den Fisch mit dem Messer schneidet. Der Werkschutzbeamte, der an der Wache Sandkamp meinen Besucherschein mit der Autogrammsammlung entgegennimmt, paßt in dieses Bild. Er hat den mißbilligenden Blick des indignierten Butlers. – – –

Dies und noch manches mehr fasse ich zusammen in dem stereotypen Schlußsatz meiner Reiseberichte: Der Empfang war bei allen besuchten Stellen wie immer freundlich und abgeschlossen.

Wenn die Rede auf unsere Spedition kommt, dann wird davon ausgegangen, daß von dieser Stelle alle Güterbewegungen zentral gesteuert werden. Hierbei ist nicht nur an den Güterversand gedacht, sondern ebenfalls an den Güterempfang. Weiterhin werden auch sämtliche Verkehrsfragen von dieser Stelle behandelt. Es wäre zum Beispiel eine mangelhafte Organisation, wenn sich mehrere Stellen mit dem Verkehr befassen würden, denn dann wüßte die Rechte nicht, was die Linke tut, und die Vorteile einer zusammengefaßten Transportdisposition könnten nicht wahrgenommen werden. Eine zentrale Leitstelle mit einer fachmännischen Besetzung ist daher unentbehrlich.

In unserem Werk ist die Wichtigkeit einer eigenen Speditionsabteilung seit langem erkannt worden. In vielen Fällen sind jedoch immer wieder unklare Vorstellungen über die Arbeit auf diesem Spezialgebiet anzutreffen. Im allgemeinen besteht die Meinung, daß in der Speditionsabteilung Frachtbriefe und Versandanzeigen ausgeschrieben werden – und wenn dann die Sendung den Empfänger nicht schnell genug erreicht, hat eben diese Abteilung nicht richtig funktioniert und den falschen Verkehrsträger mit der Beförderung der so wichtigen und eiligen Sendung beauftragt. Ferner besteht die Ansicht, daß es sich hier um *unkostenverursachende* Arbeiten handelt, die nebenbei wohl oder übel in kauf genommen werden müssen. In Wirklichkeit kann jedoch eine fachkundige Speditionsabteilung manche Frachten mit großen Vorteilen ermitteln.

Die Frachtkosten stellen sowohl für den Bezug der Vormaterialien für die Produktion als auch für den Versand und Absatz der Fertigerzeugnisse, insbesondere beim Export, einen wichtigen, den Verkaufspreis teilweise stark beeinflussenden Faktor dar, sodaß man die Verkehrsprobleme und die Tarifpolitik der Verkehrsträger nicht unterschätzen sollte.

Die Speditionsabteilung hat die Aufgabe, alle ausgehenden Erzeugnisse, aber auch die einkommenden Materialtransporte speditionell abzuwickeln. Es kommt darauf an, daß die Transporte schnell, zuverlässig, preiswert und jeweils mit denjenigen Beförderungsmitteln und auf denjenigen Leitungswegen abgefertigt werden,

die den Geschäftserfolg garantieren, der wiederum auch darin zu erblicken ist, daß die Erzeugnisse in einwandfreier Beschaffenheit dem Kunden und die Vormaterialien den verarbeitenden Betriebsabteilungen termingerecht und möglichst ohne Beschädigungen zugeführt werden.

Zur Erreichung dieses Zieles stehen der Speditionsabteilung die Verkehrsträger: Post, Bahn, Lastkraftwagen, Schiff und Flugzeug, und die Verkehrsmittler: Spediteure, Agenten, Makler und Reedereien zur Verfügung. In der Transportkette vom Hersteller bis zum Empfänger erfüllen die eingeschalteten Verkehrsträger und Verkehrsmittler entsprechend ihren Aufgabengebieten jeweils eine Teilaufgabe. Die Verantwortung für eine geschlossene Transportleistung auf der Gesamtstrecke hat die Speditionsabteilung durch zeitgerechte und sorgfältige Dispositionen – nicht durch Improvisationen –, durch Abschluß der erforderlichen Verträge und Überwachung während der Dauer des Transportes zu tragen.

Das Aufgabengebiet erstreckt sich auf alle Sparten des gesamten Güterverkehrswesens. Die Zusammenarbeit der Speditionsabteilung erfolgt mit der Bundespost, Bundesbahn, den Güterfernverkehrsunternehmen, den Güternahverkehrsunternehmen, mit den Spediteuren aller Fachrichtungen, mit Versicherungsgesellschaften, Hafenverwaltungen, Reedereien, Luftverkehrsgesellschaften und nicht zuletzt mit den Polizeibehörden.

Jeder Verkehrsleistung liegen Verträge verschiedener Art, wie Fracht-, Speditions-, Lager-, Versicherungsverträge und andere verbindliche Vereinbarungen zugrunde. Der Auftraggeber muß daher die vielgestaltige Materie so beherrschen, daß er die Fähigkeit hat, Verbindlichkeiten unter Beachtung von Gesetzen, Beförderungsbestimmungen, Übernahmebedingungen, Haftungsfragen und sonstigen Vorschriften der verschiedenen Verkehrsträger und Verkehrsmittler eingehen zu können.

Voraussetzung ist, daß die Speditionsabteilung mit dem umfangreichen Tarifmaterial vertraut

ist. Sie soll außerdem die Transporte mit möglichst geringem Kostenaufwand durchführen. Die Frachtkosten selbst stellen einen beachtenswerten Unkostenfaktor dar und haben demzufolge entsprechenden Einfluß auf die Preisgestaltung. Die Speditionsabteilung muß daher unter Abwägung aller Wettbewerbslagen prüfen, welche Verkehrsträger am zweckmäßigsten eingeschaltet werden, nach welchen Tarifklassen, Beförderungsorten, eventuell Ausnahmetarifen die Möglichkeit frachtlicher Variationen besteht und wie durch die Verbindung von Verkehrswegen und Verkehrsträgern Transportkosten eingespart werden können. Die praktische Anwendung aller Tarife in Form der richtigen Deklaration, Güterklassifikation und Tarifeinstufung bei der Vielzahl unterschiedlich aufgebauter Tarife ist von besonderer Bedeutung, wobei im Transportgeschäft teilweise sehr komplizierte Tarifgrundlagen bestehen. Eine wichtige Aufgabe sind die Transportdispositionen, zumal der kürzeste Weg durchaus nicht immer der preisgünstigste ist, wie auch das billigste Angebot nur berücksichtigt werden kann, wenn die eigentliche Verkehrsleistung garantiert erscheint. Gerade in der Auswahl der am Transport Beteiligten muß besondere Sorgfalt angewendet werden.

Die Speditionsabteilung hat ferner die Fragen der Land- und Seetransportversicherung zu klären und bei der Ausstellung von etwaigen Policen alle Erfahrungen einzuarbeiten, um in jeder Hinsicht einen ausreichenden Versicherungsschutz zu günstigen Bedingungen zu haben. Ebenfalls muß sie über möglichst weitgehende Warenkenntnisse verfügen, um bei Gütertarifeinstufungen sowohl für die Vormaterialien als auch für unsere Erzeugnisse alle Tarifvergünstigungen zum Nutzen des Werkes ausschöpfen zu können.

Eine weitere Aufgabe liegt daher darin, daß sie auf Tarifänderungen achtet und gegebenenfalls auf die Frachtbildung der Verkehrsträger zur Vermeidung unbilliger Härten über die zuständigen Organisationen Einfluß zu nehmen ver-

sucht. Es ist bekannt, daß die Wirtschaftsverbände über verkehrspolitische Fragen aller Art in eigenen Fachgremien beraten und die Meinungen und Wünsche der Verkehrsnutzer gegenüber dem Verkehrsgewerbe vertreten und nötigenfalls auch Forderungen stellen.

Es liegt in der Aufgabenstellung begründet, daß die Speditionsabteilung mit fast allen anderen Abteilungen mehr oder weniger in Verbindung steht. Besonders gelagert ist die Zusammenarbeit mit den Verkaufsabteilungen. Die Speditionsabteilung beschafft alle Fachunterlagen, die je nach Verkaufsart beizubringen sind. Sie gibt ihren fachlichen Rat bereits bei der Vorbereitung des Kaufvertrages und soll darauf achten, daß alle Transportfragen im Vertragstext, insbesondere bei Exportabschlüssen, eindeutig festgelegt werden, um Schwierigkeiten von Anfang an zu unterbinden. Die Mitwirkung bei der Bearbeitung neuer Verkaufsprojekte zur Vermeidung falscher Preisstellungen sollte unentbehrlich sein; denn die Beratungen beziehen sich auf wesentliche Faktoren, zum Beispiel Errechnung der Frachtpreise, Bestimmung der Verkaufsart, Auswahl des Beförderungsmittels, Beförderungsweges und eventuell Verschiffungshafens, Kalkulation der Seefrachten, Besorgung der Verladedokumente, Sicherstellung eines genügenden Versicherungsschutzes, Auskünfte über binnenschiffliche Frachten und vieles mehr. So beginnt ein gegenseitiges Zusammenwirken mit den Verkaufsabteilungen bereits vom Zeitpunkt der Kalkulation und setzt sich fort bis zur Disposition der Versandbereitschaft und schließlich der Übergabe an den Empfänger.

Eine ebenso enge Zusammenarbeit besteht mit den Betriebsabteilungen. Sie erstreckt sich vor allem auf Fragen der sicheren Beladung, Bereitstellung der Beförderungsmittel, frachtparender Verpackung und termingerechter Ablieferung. Sobald die praktischen Verladevorgänge abgeschlossen und die Güter versandbereit sind, liegt die ausschließliche Verantwortung für die Erzeugnisse auf den fremden Strecken und mit fremden Verkehrsmitteln in den Händen der Speditionsabteilung.

In diesem internen Arbeitskreis nimmt sie praktisch eine Schlüsselstellung zwischen Verwaltung und Betrieb ein, wobei auch noch die anderen Verkehrsaufgaben im Werksverkehr, der Gütereingang, die Zusammenarbeit mit dem Einkauf und anderes verantwortlich zu bearbeiten sind.

Diese Zeilen haben die Aufgaben unserer Speditionsabteilung aufgezeigt. In der nächsten Ausgabe soll etwas aus der praktischen Arbeit berichtet werden.

Organisatorische Maßnahme in Papenberg

Das stetige Anwachsen der Anforderungen an Inspektion und technischen Außendienst in der Werksabteilung Papenberg macht eine Aufteilung dieses Verantwortungsbereiches erforderlich. Im Zuge dieser betriebsorganisatorischen Maßnahme ergeben sich folgende Änderungen:

Der bisherige Bereich Inspektion wird aufgeteilt in:

1. Muster- und Probeninspektion und technischer Außendienst, Leitung: Ing. Alfred Klippel.
2. Fertigungskontrolle, Leitung: Herr Heinz Jörgens (bisher TAV).

In Zweifelsfällen hinsichtlich der Qualität und Verwendbarkeit von Gußstücken entscheidet Ing. Klippel über deren Freigabe.

Die Nachfolge von Herrn Jörgens als Leiter der technischen Arbeitsvorbereitung übernimmt Werkmeister Gerhard Fuder, der in dieser Eigenschaft die volle Verantwortung und Weisungsbefugnis für die Modellschlosserei behält, die als ausführendes Organ der technischen Arbeitsvorbereitung anzusehen ist. Unmittelbarer Werkstattleiter der Modellschlosserei unter Meister Fuder ist Vorarbeiter Franz Fellner.

Eine neue Sondermaschine für die Gewindeschneiderei Papenberg

Ing. Gerd Feth

Seit einigen Wochen ist in der Werksabteilung Papenberg eine neue 3-Stationen-Rundtischmaschine der Firma Webo für die Bearbeitung von Radiatoren-Anschweißstücken in Betrieb. Diese Maschine soll nach und nach die alten Wirth-Gewindeschneidmaschinen der Type HG 1 ersetzen, die seit nunmehr 25 Jahren ihre Pflicht erfüllt haben. Die alten Maschinen brachten immer noch — gemessen an ihrem Lebensalter — eine respektable Leistung, hatten aber neben ihrer aufwendigen 2-Maschinenbedienung einen sehr großen Nachteil: der Gewindebohrer mußte in das vorgegossene Loch schneiden, wodurch sich ein sehr hoher Verbrauch an teuren Gewindebohrern ergab (1 Bohrer R $\frac{1}{2}$ " kostet ca. 15 DM), denn das gegossene Loch weist natürlich neben der Bearbeitungszugabe von etwa 1–1,5 mm pro Fläche auch gießtechnisch bedingte Ungenauigkeiten und teilweise Sandreste auf, die dem Gewindebohrer nicht gut bekommen.

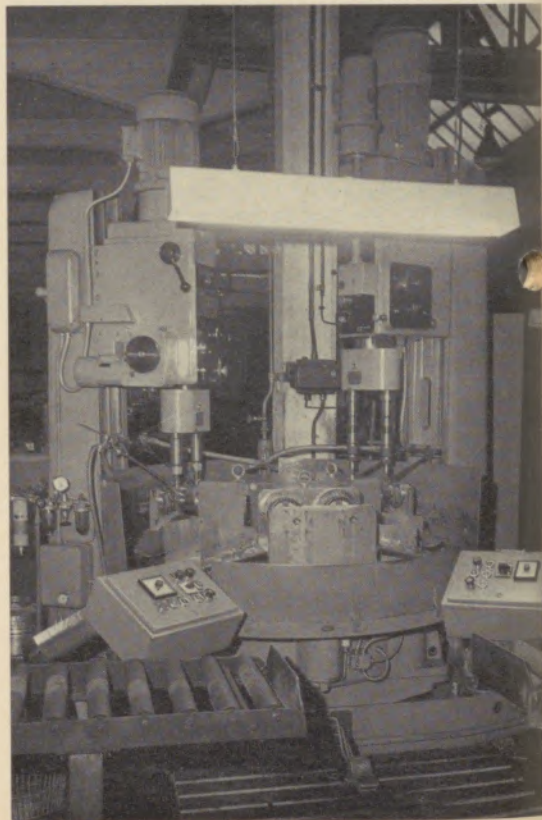
Für die neue Maschine wurden folgende Forderungen erhoben:

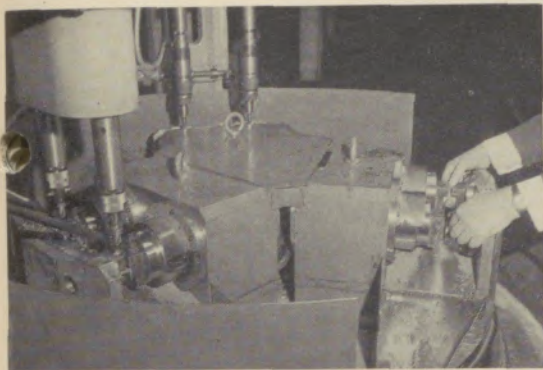
Bau als Universalmaschine aus Baueinheiten, um bei einem Auslaufen der Radiatorenfertigung eine Verwendung für andere Fertigungszweige zu garantieren. Ferner Beschränkung der Arbeit des Bedienungsmannes ausschließlich auf das Einspannen der Werkstücke und Reduzierung der Vorgabezeit um ca. 35–40 %, um zumindest die wesentlich höheren Maschinenkosten zu kompensieren.

Wie wir nach der ersten Zeit der Betriebserprobung feststellen konnten, hat die Firma Webo die gestellte Aufgabe recht gut gelöst, nicht zuletzt auch mit Hilfe der von der Remscheider Firma J. Gottl. Peiseler gelieferten pneumatischen Spannvorrichtung.

Diese Sondermaschine besteht im wesentlichen aus dem schaltbaren Rundtisch, je einer Bohreinheit mit anmontiertem 2-Spindelbohrkopf sowie der Spannvorrichtung. In Station 1 wird gespannt, und zwar aus Sicherheitsgründen mit nur 1 atü Vorspannkraft, wobei ein kleiner Kolben beaufschlagt wird, der eine Spannkraft

von 10–15 kg erzeugt. Wenn die beiden Bearbeitungsstationen „arbeitsbereit“ und zwei Werkstücke gespannt sind, erfolgt das Kommando zum Takten, und der Tisch schaltet um 120°. Beim Drehen des Tisches werden die zwei großen Arbeitskolben beaufschlagt, wodurch der endgültige Spanndruck von ca. 900 kg erzeugt wird. In der 2. Station werden die Werkstücke auf Maß gebohrt und angesenkt. Nach beendetem Arbeitstakt wird weitergetaktet und in der 3. Station werden die Gewinde geschnitten. Dann taktet der Tisch wieder in die Ausgangsposition, die Backen öffnen sich automatisch und die fertigen Werkstücke fallen durch ihr Eigengewicht über eine Rutsche in einen Behälter. Durch den eben geschilderten Arbeits-





zyklus ergibt sich eine Takt = Arbeitszeit für 2 Werkstücke von 10 – 12 Sekunden.

Nach einigen anfänglichen Schwierigkeiten, die sich bei jeder neuen Sache einstellen, und die zum Teil werkzeugbedingt waren (für Sonderwerkzeuge werden Lieferzeiten von 4 – 6 Monaten verlangt), läuft die Maschine jetzt zu unserer Zufriedenheit und soll mithelfen, den letzten Rest unserer jahrzehntelangen Fittingstradition (und fittingsähnliche Werkstücke stellen unsere Radiatorenansweißstücke ja dar) hochzuhalten und gegebenenfalls sogar zu mehren.

Tarif-Urlaub für das Jahr 1965

Es besteht Veranlassung, auf den § 7 des für uns gültigen Manteltarifvertrages hinzuweisen. In dessen Absatz 12 heißt es:

Der Urlaubsanspruch erlischt 3 Monate nach Ablauf des Kalenderjahres, es sei denn, daß er erfolglos geltend gemacht wurde, oder, daß der Urlaub aus betrieblichen Gründen oder wegen Krankheit nicht genommen werden konnte. Dieser Absatz besagt, daß der eventuell noch vorhandene Urlaubsanspruch für das Jahr 1965 am 31. März 1966 verfällt, wenn die aufgeführten Ausnahmen nicht zum Zuge kommen.

Wilh. Friedrich: Tabellenbuch für Metallgewerbe, Ausg. A. Zum Unterricht in Fachkunde, Fachrechnen und Fachzeichnen der Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen sowie zur eigenen Fortbildung und zum praktischen Gebrauch für Metallgewerbler, Techniker und Werkmeister, Bonn Dümmler 1965, 224 Seiten mit zahlr. Abb., 5,80 DM.

Der technische „Bestseller“ im In- und Ausland ist Friedrich, dessen Fach- und Tabellenbücher nicht weniger als 8,9 Millionen überschritten haben. Friedrichs verbreitetstes Werk, Tabellenbuch A für Metallgewerbe (Dümmlerbuch 5101), liegt jetzt in der 980. bis 1011. Auflage vor. Damit hat allein Friedrichs Tabellenbuch A 3¼ Millionen überschritten. In einer Untersuchung über das Schicksal der Bücher stellt Hans Ferdinand Schulz fest, daß Friedrichs Tabellenbuch A weitaus an der Spitze aller deutschen Bücher überhaupt steht, und nennt es „das Erfolgsbuch der Erfolgsbücher Nr. 1“; übrigens bereits an 3. Stelle Friedrichs Tabellenbuch C für Elektrogewerbe. Natürlich kommt dieser Erfolg nicht von ungefähr, es ist vielmehr die einzigartige Leistung des Berufsschuldirektors Wilhelm Friedrich, ein Werk geschaffen zu haben, das in gleicher Weise für die Praxis und für den Unterricht an Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen als Lehr- und Handbuch wie auch als Nachschlagewerk vor allem dem Metallgewerbler, Techniker, Lehrling und Meister unentbehrlich ist, darüber hinaus auch dem Maschinenbauer und allen verwandten Berufen. Es versteht sich von selber, daß der Verlag Dümmler die Neuauflage abermals auf den jüngsten Stand der Technik und Normung gebracht hat. Der überaus niedrige Ladenpreis ist geblieben, bei Ausstattung mit Leinenrücken. Was den Friedrich besonders auszeichnet, ist seine praktische Anlage, unterstützt durch Registertasten, die ein rasches Nachschlagen ermöglichen; dazu kommt ein sehr ausführliches Stichwortverzeichnis. Inhaltlich ist, wie man es bei Dümmlerbüchern nicht anders gewohnt ist, alles dem heutigen Stand angepaßt. So wurden für die Formeln in DIN 1304 empfohlenen internationalen Zeichen angewandt: A für die Fläche, F für die Kraft, P für die Leistung. Außerdem sind zwei Verfahren für die Stahlerzeugung neu aufgenommen (das LD- und das Rotorverfahren), ein Abschnitt über den Kreiskolbenmotor eingefügt und das Kapitel über Pumpen und Kompressoren erweitert. Die Zahlentafeln reichen jetzt bis 149,9. Die praktische Brauchbarkeit und die Vielseitigkeit sind die Kennzeichen dieses erfolgreichsten Fachbuches der Welt mit seinem wegweisenden Friedrich-Zeichen.

Die Wohnsiedlung „Rosenhügel“ für Ausländer

Mit diesem Wohnbauprojekt hat die BSI in Gemeinschaft mit der Gemeinnützigen Wohnungsaktiengesellschaft Remscheid (GEWAG) als erstes Unternehmen in der Bundesrepublik das zugleich erste und größte Bauvorhaben dieser Art für Ausländer in Deutschland durchgeführt. Nachdem das Baugelände, das sich bereits im Besitz der BSI befand, zu diesem Zweck an die GEWAG verkauft worden und die Finanzierung gesichert war, wurde mit der Durchführung begonnen und nach eineinhalb Jahren Bauzeit vollendet. Das Bauvorhaben wurde frei finanziert, das heißt, ein Teil der Gelder wurde auf dem freien Kapitalmarkt beschafft, der Rest kam auf Grund des Wohnungsbauförderungsgesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen hinzu. Insgesamt betrugen die Baukosten 5 010 000 DM. Die gesamte Siedlung umfaßt:

die Ledigenheime an der Rosenhügeler Straße, in denen 340 italienische Werksangehörige untergebracht sind, 72 Wohnungen für Ausländer in 16 Dreizimmer- und 56 Zweizimmerwohnungen, und 32 Wohnungen für deutsche Familien mit 16 Zwei- und 16 Dreizimmerwohnungen. Auch die Ledigenheime sind in abgeschlossenen Wohnungseinheiten gebaut, sodaß, falls es mal notwendig sein sollte, auch ausländische Familien dort hineinziehen, wie auch in die jetzt von ausländischen Familien besetzten Wohnungen im Bedarfsfall und bei Freiwerden ledige Ausländer untergebracht werden könnten. Über die Zweckmäßigkeit und Schönheit der Anlage ist bereits in „Zu unserem Titelbild“ gesprochen worden.

24



Auch unsere italienischen Familien
lieben ein schönes Heim

26



Optimismus ist eine Kraft, die ...

K. F. von Grünberg, Konstruktionsbüro

Fühlen Sie, lieber Schmelztiegelbesicker wider Willen und Zwangsmitarbeiter, sich nicht auch manchmal von unserem Spaltenjäger Struppi bedrängt? Wo bleibt das Zeilenhonorar, oder sind Ihrer Meinung nach unsere Beiträge so erbärmlich?

Der Konstrukteur soll wieder einmal über seine Arbeit schreiben. Jeder fliegende Händler, der seine Ware unbekannter Herkunft und minderer Qualität anpreist, hat es besser. Er kann sich aus dem Staube machen, jener — unentrinnbar — setzt sich gar der Schelte aus, wenn er den Mund zu voll genommen hat. Der Konstrukteur braucht sowieso schon viel Mut zur Blamage: ist ihm doch der kleinste Fehler jederzeit nachzuweisen. Mit jedem Maß in der Zeichnung legt er sich fest. Und obendrein soll er sich öfter mal was Neues einfallen lassen. — Und überzeugen können!

Machen Sie einmal einem Verkäufer klar, was Sie unter Konstruktion verstehen. Da werden Sie etwas zu hören bekommen. „Mist“ als Werturteil mag noch als halbe Anerkennung gelten. Die Skala reicht wesentlich weiter. Und warum? Wer wohl soll diesen Schrott verkaufen? —

Als dem Aktensarg wird eine Broschüre herausgestaubt, die den Titel „Wertanalyse“ trägt. Mit diesem Argument wird eine ganze Abteilung genialer Starkerfinder dialektisch erschlagen. Falls Sie noch nichts davon gehört haben sollten: Wertanalytiker sind Leute, die das schönste Gebilde schöpferischer Phantasie zerstören. Sie nagen wie die Ratten solange daran herum, bis nichts mehr übriggeblieben ist. — Wenn die Kaufleute nicht wären, hätten wir einen Lenz! — Bei Wertanalyse sehen wir rot. — Es ist, als montierte Ihnen einer die Kotflügel vom GT und zerzte Ihnen noch den mit Mühe gebändigten Tiger am Schweif wieder aus dem Tank. Kostensenkung, auf unsere Kosten. Denken Sie nur nicht — wir haben es versucht und längst aufgegeben —, denen wäre mit Vernunft beizukommen. Erst fangen sie unterschwellig an, ohne daß man es merkt. Am Ende aber wollen sie den ganzen Guß mit großen Löchern haben,

wo doch schon genug Lunker drin sind. Gewichtsparnis!

Hier ist der Augenblick gekommen, wo der Konstrukteur in tiefe Resignation verfällt. Ein Kaufmann soll es gewesen sein, der den Satz gesagt hat: der Techniker ist das Kamel, auf dem der Kaufmann durch die Wüste reitet.

Mit den Gießern ist leichter reden. Diese Herren sind uns willkommene Mitarbeiter, weil sie sich nicht zieren, auch nicht bei der großartigsten und gewagtesten Freistilkonzeption. Nur der Gießer erkennt schon mit einem Blick, wessen wir wirklich fähig sind. Das konvulsivische Zucken, das beim Betrachten unserer Entwürfe hin und wieder über ihre Züge hinweggeht, ist nichts anderes als der sichtbare Ausdruck freudiger Erregung. Wir finden es großmütig, wenn nicht erst lange gefeilscht werden muß, über Anzahl und Lage von Trichtern und Kernen ganz zu schweigen. Auf die Gießer lassen wir nichts kommen. Ihre „Barbara“ muß eine flotte „Biene“ gewesen sein.

Wer da behauptet, wir seien in den Maschinen Sälen nicht jederzeit willkommene Besucher, ist einem üblen Gerücht aufgesessen. Ganz im Gegenteil; denn nirgendsonstwo kann man sich so zwanglos über verlorengegangene Termine unterhalten. Nur wenn man gleich mit der Tür in den Saal fällt, werden die Herren so böse, daß man unter Umständen einen Tag warten muß. Ungeziemende Redewendungen wie Reklamationen oder Brieftauben passen nicht in unsere Partnerschaft. In diesem Punkte besteht eine Meinung. Schließlich haben wir ja Reisemonateure ...

Wer bis hierher gelesen haben sollte, möge erfahren, daß es an guten Beziehungen zu allen Abteilungen im Hause nicht fehlt. Nicht erst seit der lebhaften Diskussion über das Betriebsklima. Wenn bis heute Wünsche offengeblieben sind, dann hat dies andere Gründe: die lange Wartezeit von der Hergabe der Zeichnungen an den Betrieb bis zur Fertigstellung. Das erfordert viel Geduld. Dabei verkennen wir keineswegs die innerbetrieblichen Schwierigkeiten und

wissen sehr wohl, daß es noch andere, vordringlichere Arbeiten gibt als das Einschleusen unserer W-Aufträge.

An dieser Stelle sollte einmal ganz offen ausgesprochen werden, wie bedenklich es ist, wenn neue Entwicklungen durch Verzögerungen, welcher Art auch immer, vorbelastet werden. Vom ersten Entwurf am Reißbrett bis zur fertigungsreifen Konstruktionszeichnung vergehen Monate. Von der Arbeitsvorbereitung bis zur Endmontage ist ein noch weiterer Weg. Wie schnell ist da ein Jahr ins Land gegangen. Dann kommen die Änderungen, leider, und schließlich die lange Durststrecke der Erprobung. Der Wettbewerb schläft nicht.

Die Konstruktionsabteilung hat ihren Auftrag von der Geschäftsleitung. Gemeinsam mit dem Verkauf fällt die Entscheidung darüber, was wir wollen. Wenn wir auf dem eingeschlagenen Wege, das Schwergewicht unserer Produktion mehr denn je auf Fertigerzeugnisse zu legen, wenn wir einen Schritt nach vorn tun und Erfolg haben wollen, dann müssen wir die Brause etwas weiter aufdrehen.

Seit langem beschäftigen wir uns mit der „LKW-Scheibenbremse“. Wir meinen, wir hätten viel kostbare Zeit verloren, die dem Wettbewerb nützt. Es gilt, größere Anstrengungen als bisher zu machen, wenn wir nicht zu spät auf dem Markt erscheinen wollen.

An der Schwelle zu einem neuen Jahr dürfen wir mitnehmen, daß inzwischen vieles erreicht wurde und wir auf dem dornenvollen Pfade ein Stück vorangekommen sind. Das allein genügt aber nicht mehr. Wir brauchen den Serienauftrag und müssen gleichzeitig den Beweis antreten, daß hinter den Worten, unsere Bremse sei nun serienreif, auch die Tat steht. Erst kürzlich war zu lesen, daß die „LKW-Scheibenbremse“ viel zu lange auf sich habe warten lassen und daß es 2 Minuten vor 12 sei. Die Telmabremse und neuerdings der Voith-Verlangsamers sind auf den Plan getreten, als verschleiß- und wartungsfreie Verzögerungsbremsen eine durchaus ernstzunehmende Entwicklung. Trotzdem besteht be-

rechtigte Aussicht, daß die Scheibenbremse im Omnibus, die inzwischen in mehreren Fahrzeugen läuft, eingeführt wird. Was also können wir tun, um den immer noch bestehenden Vorsprung nicht nur zu halten, sondern auch für uns zu nutzen?

Den ganz Schlaunen, die uns entgegenhalten, wir hätten gut reden und fingen am besten bei uns selbst an, sei gesagt: wir lassen uns Kritik gefallen, wenn sie sachlich ist und etwas Positives dabei herauskommt. Es gibt noch eine Menge, worüber gemeinsam zu sprechen wäre. Wir haben nichts dagegen einzuwenden, wenn jemand einen Vorschlag macht, wie etwas einfacher gelöst werden kann. Auch im Bereich der Fertigung wird noch manches auszuschöpfen sein, wo es gilt, erfinderisch zu sein, um Herstellungskosten zu senken und die Bearbeitungsgüte zu heben.

Mit nicht weniger großen Erwartungen gehen wir an eine Aufgabe heran, die wir uns mit der „Aufsattelkupplung“ gestellt haben. Im Anschluß an die IAA 65 veröffentlichte die Zeitschrift „das Nutzfahrzeug“ Nr. 11 folgenden Wortlaut:

„Neue automatische Sattelkupplung der BSI.“

Bei der Bergischen Stahl-Industrie, die unter anderem Trillex-Räder herstellt, und sich mit ihrer wirkungsvollen Arbeit um die Nutzfahrzeug-Scheibenbremse verdient gemacht hat, stand eine interessante Sattelkupplung mit automatischer Nachstellung der Halteklau. Noch viel interessanter erscheint uns aber das Zusatzaggregat, das man zu dieser Sattelkupplung entwickelt hat. Es wurde nämlich demonstriert, wie man Elektro- und Luftleitungen beim Aufsatteln automatisch mitkuppelt. Es handelt sich hierbei um ein Zusatzaggregat, das nachträglich an der BSI-Sattelkupplung angebracht werden kann.

Der eine Kuppelteil wird an der Sattelkupplung verbolzt, der andere in der Nähe des Königszapfens am Auflieger. Das Zusatzaggregat kuppelt zwei Luftleitungen mit einer Nennweite bis 20 mm und acht Elektrokontakte für 12 bis

Heinrich Aab

24 Volt automatisch durch den Kuppelpreßdruck. Das zusätzliche Ankuppeln der elektrischen Steckverbindungen und der Luftschläuche von Hand entfällt also hierbei."

Die ersten gefahrenen Versuche haben auf Anlaß sehr gute Ergebnisse gebracht, die uns ermutigen sollten, unsere Anstrengungen in zunehmendem Maße auf dieses verhältnismäßig neue BSI-Aggregat zu konzentrieren.

Ohne die Bedeutung der Weiterentwicklung anderer, bekannter Konstruktionen, die wir betreiben, verkennen zu wollen, seien die beiden in diesem Rahmen genannten Erzeugnisse besonders herausgestellt, da sie im Vordergrund der Betrachtung für die Zukunft stehen.

Gerade die Serie, deren Ausstoß über einen weiten Zeitraum eingeplant werden kann und deren Herstellung eine optimale Ausnutzung von Werkzeugen und Maschinen sicherstellt, ist nicht nur für den Konstrukteur die wahre Bestätigung seiner Arbeit, sondern liegt auch im besonderen Interesse eines Unternehmens.

Möge dem Chronisten seine, vielleicht mancher Vernunft bare optimistische Beurteilung verständnisvoll nachgesehen werden. Hat doch Schaeffer einmal gesagt:

"Optimismus ist eine Kraft, die die Zukunft niemals dem anderen läßt, sondern sie für sich in Anspruch nimmt."

Amtsdauer verlängert

Es ist allgemein bekannt, daß die Wahldauer der Mitglieder zum Vorstand und zur Vertreterversammlung der Selbstverwaltungsorgane bisher auf 4 Jahre begrenzt war. Nachdem die letzten Wahlen im Jahre 1962 stattgefunden haben, hätten im kommenden Jahr 1966 wieder Neuwahlen stattfinden müssen.

Dies ist durch das Gesetz vom 19. 7. 1965 geändert worden: die Amtsdauer der Gewählten wird bis zum 30. September 1968 verlängert.

Ein Licht ist mir persönlich aufgegangen; ich sag die Wahrheit hier, so unbefangen, wie sie nur irgendjemand sagen kann. Zieht eine Lehre draus und hört mich bitte an! Wenn Tage sich zur vollen Woche runden, erlebt am Samstagnachmittag die Stunden ein jeder, der die Ruhe wirklich schätzt; fast jedem hat die Woche mächtig zugesetzt.

Der herbstlich bunte Wald, er zieht mich mächtig an, die Sonne scheint noch warm, der Waldweg führt bergan, und oben angelangt, kann ich nicht widerstehen, nach einem ruhigen Lokal mich umzusehen; der Straßenlärm, den ich bis jetzt gemieden, ist doppelt laut, doch bald sitz ich zufrieden am Tisch beim kühlen Trunk mit mir bekannten Herrn, die trieb es auch dorthin und offenbar recht gern.

Das Tischgespräch ist freundlich, aufgeschlossen, doch bald mahnt mich die Zeit, und unverdrossen mach ich mich auf den Weg, Mensch sei bescheiden, und abwärts geht's, den Heimweg abzuschneiden. Nicht etwa, daß der Weg mir Schwierigkeiten macht, ich ging ihn schon so oft, es wäre doch gelacht, und gehe ihn vielleicht sogar im Schläfe – doch auf dem Fuße, ja – da folgt die Strafe.

Ich trete fehl, im Dunkeln rutsch ich aus, nach vorn, nach unten, und anstatt zu Haus, wo ich – so dacht ich – früher wollte sein, lieg ich hier festgenagelt – ganz allein.

Unmöglich, daß zwei Bier die Füße lähmen, da müßte ich mich aber wirklich schämen.

Doch, was ist das? – Das darf es doch nicht geben: obwohl ich will, ich kann mich nicht erheben.

Die rechte Schulter und der Oberarm schmerzt fürchterlich – es wird mir kalt und warm, zum Arzt muß ich, ins Krankenhaus sogar, der Schmerz ist unerträglich, mir wird klar, das ist der Anfang nur; solange ich irgend kann den Weg hinauf, zur Straße hin, und dann hab ich's geschafft, im letzten Augenblick, mit letzter Kraft – im Unglück doch noch Glück!

Die Fahrt zum Krankenhaus ist kurz und doch so lang, die Schulter hab ich ausgekugelt, mir wird bang, was ich an Schmerzen noch hab auszustehen, doch späte Reue macht nichts ungeschehen. Was hilft es, wenn ich selber mich beklage, eines steht fest bei mir – ganz ohne Frage: Wo man im Leben sich auch grad' befindet, bleiben Befürchtungen stets unbegründet, wenn man sich einfach immer so verhält, daß man nicht wieder auf die Nase fällt!

„Königin Elisabeths Schlüssel“ und anderes

Helga Schroeder,
Sekretariat Technische Direktion

Die Carl-Duisberg-Gesellschaft in Köln führte im Oktober d. J. in London einen Speziallehrgang für Industriekaufleute, Fremdsprachenkorrespondenten und Sekretärinnen zur Auffrischung der englischen Sprachkenntnisse und zur Information über die besondere wirtschaftliche Situation Großbritanniens durch, und unsere Geschäftsleitung ermöglichte einigen Kollegen und mir eine Teilnahme an diesem Kursus. Vormittags fand fachbezogener Sprachunterricht statt, der durch Besichtigungen und Vorträge am Nachmittag ergänzt wurde.

Drei Wochen London! Eine lange Zeit, wenn sie vor uns liegt; sie vergeht wie im Fluge unter den vielen Eindrücken, die diese Stadt bietet, die Millionen Menschen Arbeit, Brot und Wohnung gibt, die modern denkt und doch an der Tradition haftet, wie wohl kaum eine andere in der Welt. London hat die drittgrößte Einwohnerzahl aller Metropolen. Über 8,2 Millionen Menschen wohnen und arbeiten hier eng zusammen und versuchen, doch frei und unabhängig voneinander zu leben. „London gehört mir“, sagt der Londoner und tut oder läßt, was er mag, ohne andere damit zu stören; er kleidet sich korrekt oder nachlässig, unmodern oder nach dem letzten Schrei, ohne aufzufallen; er ist katholisch, protestantisch oder Mohammedaner, konservativ, liberal oder Kommunist; er kann alles sein, solange er niemandem Schaden zufügt; er ist weiß, schwarz, braun oder gelb und ist doch Londoner; denn diese Stadt ist den Briten eine Heimat, und den Angehörigen der Commonwealth-Staaten bietet sie eine Heimat. Die elegante Dame sitzt in der U-Bahn neben der Negerin, die mit flinken Fingern etwas leuchtend Buntess häkelt; der wartenden Menschenschlange an der Bushaltestelle bedeutet der schwarze Schaffner, daß kein Platz mehr in seinem Wagen frei sei; der seriöse Beamte nimmt seinen Lunch in derselben Teestube ein wie der Hafenarbeiter. Tagsüber lebt man mit den Gegensätzen, abends gilt auch heute noch „My home is my castle!“ (Mein Heim ist meine Burg).

Nach wie vor zieht unser nördlicher Nachbar ein noch so bescheidenes Einfamilienhaus einer komfortablen Etagenwohnung vor, nur um unabhängig zu sein, und lehnt auch aus diesem Grunde Werkswohnungen ab. Er nimmt gern dafür in Kauf, daß die Häuser meistens anders gebaut sind und sich oft nur durch eine andere Anordnung der Erker unterscheiden, so daß ein Fremder sich zuerst nur mit Mühe in den Straßen zurechtfindet. Wenn diese Bauweise auch monoton und nicht sehr schön ist, wird sie auch heute noch häufig angewandt, um die Baukosten so niedrig wie möglich zu halten, selbst bei modernen Wohnblocks mit Etagenwohnungen, die es natürlich auch gibt, zum Teil zu recht hohen Mieten. Die zahlreichen Building Societies (Baugesellschaften, die sich mit der Finanzierung von Häusern befassen) erleichtern es gerade Leuten mit kleinem und mittlerem Einkommen, auch ohne Kapital zu bauen oder zu kaufen. Auffällig übrigens, wie viele Häuser selbst in guten Wohngegenden wie South Kensington zum Verkauf angeboten werden. Und trotzdem gibt es vor allem im Osten Londons immer noch das Problem der Slums.

Diese Neigung der Engländer, lieber in die Weite als in die Höhe zu bauen, führt zu ungeheuren Ausdehnung der Stadt, die als eine der größten der Welt gilt. Was das bedeutet, wird klar, wenn nach dem Vormittagsunterricht im Randgebiet von „Groß-London“ eine Besichtigung oder ein Vortrag in der City oder in einem anderen Stadtteil angesetzt ist. Zwei Stunden in einem öffentlichen Verkehrsmittel sind dann keine Seltenheit.

Für diese riesigen Entfernungen stehen die berühmten roten und so fotogenen Doppeldecker zur Verfügung, dann die U-Bahn, deren Verkehrsnetz zum Teil mehrstöckig bis weit in die Vorstädte ausgebaut ist, und die Eisenbahn als schnellstes aller öffentlichen Verkehrsmittel. Den Fremden wundert es immer wieder, wie der dichte Verkehr dieser Weltstadt bewältigt wird. In den Stunden des Berufsverkehrs, in den sogenannten „rush hours“, quillt aus allen Kauf-

Typische Wohnstraße
mit Einfamilienhäusern



häusern, Büros, Straßen und Gassen der Innenstadt eine unübersichtbare Menschenmenge, und der Fremde fragt sich staunend, wo die vielen Leute bloß herkommen und wo sie bleiben mögen. Erlebt er es zum ersten Mal, kommt noch ein bißchen Platzangst und das beunruhigende Gefühl dazu: „Jetzt bleibst du stecken“, und er erwartet ein Chaos, aus dem er sich schwerlich wird retten können. Es bestehen zwar Pläne, das Verkehrsproblem, dem sich auch die britische Hauptstadt gegenüber sieht, zu lösen, aber sogar bei dem heutigen Zustand scheint es, als ob an unsichtbaren Fäden alles geregelt wird, und die Passanten – selbst, wenn sie es eilig haben, verlieren nicht ihre Ruhe. Sie bilden an den Bushaltestellen einer hinter dem anderen eine Schlange und warten geduldig auf den Bus, der sie mitnehmen kann – niemand versucht sich dabei vorzudrängen – „nach Ihnen, bitte“ – und lesen Zeitung.

Es gibt einfach kaum einen Ort, wo der Engländer nicht Zeitung liest, natürlich im Zug, in der U-Bahn, im Bus, aber auch auf der Straße, in der Schlange an der Haltestelle, auf den Rolltreppen der U-Bahnstationen, auf dem Rasen in Hyde Park, auf den Stufen zum Britischen Museum, in den Snack Bars beim kurzen Lunch. Verständlich, daß bei diesem Volk der klassischen Zeitungsleser der Informationsdrang auch manchmal unangenehme Nebenwirkungen hat. So waren unfreundliche Gefühle der Briten, die sich in vergangener Zeit manchmal uns Deutschen gegenüber bemerkbar machten, nach ihren eigenen Aussagen immer auf negative Zeitungsberichte zurückzuführen.

Etwas, was eigentlich an erster Stelle erwähnt werden mußte, weil es auch zuerst und sehr wohlthuend spürbar wird, ist die unaufdringliche Höflichkeit, das Entgegenkommen und die Hilfsbereitschaft, die man überall unterwegs erfährt. Ist sie nur eine Äußerlichkeit dem Fremden gegenüber, dem vom Kontinent (hierin offenbart sich sehr stark der Inselcharakter des einzelnen Engländer). Er reist sehr gern ins Ausland, spricht aber zunächst nur vom Kontinent und

erst in zweiter Linie von Frankreich, Spanien, Deutschland), dem man sein Land – Great Britain – von der besten Seite zeigen möchte? In drei Wochen ist das sehr schwer festzustellen, aber ich meine doch, daß diese Höflichkeit ein englischer Wesenszug ist und daß sie jedem gilt; sie bedeutet allerdings keine Vertraulichkeit.

Und man ist hier großzügig! Großzügig in seinen Ansichten und in seiner Lebensweise. „Machen Sie sich darüber keine Sorgen“, ist eine ständige Redensart. Besuch kommt immer gelegen, sogar wenn umgemöbelt wird. Er könnte ja wunderbar dabei helfen! Man nimmt unbefangen eigene Gäste unangemeldet zu anderen Familien mit, die das ebenfalls selbstverständlich finden und ohne daß die Hausfrau nun in tausend Entschuldigungen ausbricht, weil die Wohnung zufällig nicht so aussieht, wie sie es gern hätte. Es beunruhigt sie nicht im geringsten. Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zur deutschen Hausfrau. Ist die Engländerin deshalb vielleicht weniger abgespannt?

Woanders ist und ißt man eben anders. Zugeben, Hammelbraten und unangerichtete Gemüse und Salate sind nicht jedermanns Sache. Aber über den Geschmack kann man nicht streiten, und wer wäre so vermessen zu behaupten, daß seine Küche die beste sei? An das englische „große“ Frühstück jedenfalls läßt man sich gewöhnen, nachdem die Landlady lieber mit Pfefferminztropfen zur Beruhigung des Magens aufwartet, ehe sie zuläßt, daß nach den Corn Flakes womöglich auf den gebackenen Schinken und Ei, die gegrillten Würstchen oder Gemüse auf Toast verzichtet wird. Das angenehmste an diesem Frühstück ist die Stunde, zu der es eingenommen wird. Da die meisten Betriebe mit ihrer Arbeit erst um 9.00 Uhr beginnen, liegt für viele Familien die übliche Frühstückszeit etwa bei 8.00 Uhr. Beneidenswert!

Natürlich beginnt der Tag mit Tee, und im Laufe des Tages gibt es ihn noch oft und sehr stark, sogar noch nachts um 11 Uhr. Tee, den der Insulaner eigentlich nie ablehnt, wenn er angeboten wird,

Parlamentsgebäude mit Big Ben
und Westminster Bridge



„Yes, please“, und der immer wieder neu auf-gebrüht wird, „I like it hot, dear“ (ich möchte ihn gern sehr heiß, meine Liebe), Tee, das All-heimittel, „have a cup of tea first“ (jetzt trinken Sie erstmal eine Tasse Tee). Keine Firma kommt ohne Teepause aus. Er gehört zum All-tag des Engländers. Er wird immer getrunken, wenn es kalt ist, zum Aufwärmen, wenn es heiß ist, zur Erfrischung, zum Ermuntern, wenn man müde ist, und auch, wenn man nicht müde ist, vor dem Schlafengehen. Unsere Nachbarn ent-spannt er. Uns regt er an und in den ungewohn-ten Mengen auch etwas auf, aber er ist gut! Seiner Wirkung schreiben manche Leute die sprichwörtliche Gelassenheit des Engländers zu. Andere sagen, die ersten Ansätze dafür seien schon in der Erziehung zu suchen. Der tägliche Schulunterricht z. B. wird immer wieder durch Sport und Spiel aller Art aufgelockert. Der Sport soll zur Fairneß erziehen, aber auch Ent-spannung bringen.

Bedeutet nun entspannt: gelassen — oder ge-lassen: gleichgültig, was übelwollende Menschen auch behaupten? Es besteht jedenfalls eine ge-wisse Gleichgültigkeit Neuerungen gegenüber. „Was für meinen Großvater gut war, genügt auch für mich“, ein uns völlig unverständlicher Standpunkt in vielen Betrieben. Daneben gibt es aber auch Unternehmen, die modern einge-richtet sind und vorbildlich geführt werden und zu den größten und modernsten Europas oder sogar der Welt gehören. Wahrscheinlich unter-nimmt man hinsichtlich Rationalisierung und Modernisierung überhaupt viel größere Anstren-gungen als nach außen hin sofort sichtbar wer-den, weil gerade das Alte so ins Auge fällt. Es kommt wohl auch nicht von ungefähr, daß im September d. J. die Zahlungsbilanz in Groß-britannien zum ersten Mal seit langer Zeit posi-tiv war.

Ist nun diese Neigung des Engländers, gern „alles beim Alten zu belassen“, auch der Grund für sein Traditionsbewußtsein? Wenn in der Effektenbörse heute noch Millionengeschäfte nur mündlich abgeschlossen werden unter dem

Motto: „Mein Wort ist meine Verpflichtung“, so hält man sich hier auch 1965 an etwas, was im 17. Jahrhundert eingeführt wurde. Es ist doch schön, wenn — wenigstens in diesem Fall — ein Wort noch gilt.

Aber der Hang zur Tradition — böse Zungen sprechen von einem Zopf, der endlich abge-schnitten werden müßte — zeigt sich überall: In den rosa Uniformen und grauen Zylindern der Pförtner der Bank von England — der „alten Dame von Threadneedle Street“ —, in denen sie so ungeheuer vornehm aussehen, in den dunk-len bis zur Decke getäfelten Räumen des Be-rufungsgerichtes — eine Spitzwegkulisserie für die Richter in ihren roten, hermelinverbrämten Talaren und mit Lockenperücken. Man erwarte unwillkürlich eine Verhandlung eines Vergehens aus der Postkutschenzeit, und dabei geht es um einen Fall von Trunkenheit am Steuer. Jede Unterhaussitzung beginnt mit dem feierlichen Einzug des Speakers (Sprechers), der den Vor-sitz führt. Der vergoldete Amtsstab wird voran-getragen, und der Speaker folgt in Kniehosen, Seidenstrümpfen, mit Silberschnallen an den Schuhen und mit Allongeperücke. Die Verbeu-gung eines jeden Unterhausmitgliedes gegen den Stuhl des Speakers beim Betreten oder Ver-lassen des Raumes geht auf das Jahr 1547 zu-rück, als das Unterhaus seine erste Sitzung in der Kapelle von St. Stephan abhielt und der Speaker an der Stelle saß, wo früher der Altar gestanden hatte.

Das farbenprächtige Bild der Wachablösung vor dem Buckingham-Palast läßt sich wohl kaum ein Fremder entgehen. Eine ganz eigene Atmosphäre herrscht in der abendlichen Dunkelheit bei der „Zeremonie der Schlüssel“ im Tower. Jeden Abend um 10 vor 10 schließt die „Eskorte der Schlüssel“, die sich aus Soldaten der Garde-regimenter zusammensetzt, auf ihrem Rundgang mit riesigen Schlüsseln feierlich die drei Haupt-tore der alten Königsfestung und kehrt dann zum Wachraum zurück, wo sich der Rest der Wache zu dem altherwürdigen Dialog aufge-stellt hat: „Halt, wer da?“ — „Die Schlüssel!“ —

„Wessen Schlüssel?“ — „Königin Elisabeths Schlüssel!“ — „Passiert, Königin Elisabeths Schlüssel, alles ist in Ordnung!“ — In diesem Augenblick schlägt es 10 Uhr. Ein Hornist bläst den Zapfenstreich, und die Schlüssel werden der Wacht des Festungskommandanten übergeben. Tag für Tag wird diese Zeremonie auf die Minute genau eingehalten. Nur einmal war es nicht möglich. Als an einem Sommerabend 1942 in der Nähe eine Bombe fiel, konnte der Dialog erst — 2 Minuten später beendet werden.

Tradition überall, aber nicht der Touristen wegen, die sie natürlich als willkommenes Schauspiel genießen, sondern als Selbstzweck, ob es regnet, stürmt oder schneit und auch, wenn niemand zusehen würde.

Ein Anziehungspunkt besonderer Art ist für die Fremden in London Downingstreet No. 10. Wahrscheinlich möchten sie gern wissen, wie so ein Haus beschaffen sein muß, in dem seit langen Jahren nacheinander alle britischen Premierminister gewohnt haben, und auch der nächste wieder wohnen wird. Es sieht aber wirklich nicht außergewöhnlich aus.

Es wäre noch viel über die Hauptstadt Großbritanniens zu sagen, diese Stadt mit herrlichen Kunstschatzen in den Museen, die übrigens täglich, auch Sonntag, geöffnet sind, und wo der Eintritt frei ist. Ob nur deswegen so viele Besucher dort zu finden sind und sogar Londoner? Drei Wochen sind viel zu wenig, um das Wesen einer Stadt und ganz besonders dieser Stadt zu erfassen. Manches in diesem Bericht mag daher subjektiv gefärbt sein. Man müßte noch einmal hinfahren!

Teilbeschäftigte Arbeitnehmer sind diejenigen, die regelmäßig nur an einigen Tagen der Woche oder des Monats bei einem Arbeitgeber beschäftigt werden und deshalb nicht als Vollbeschäftigte gelten. Aber auch diese Arbeitnehmer haben Anspruch auf Erholungsurlaub. (Entscheidung des BAG vom 21. 10. 65 — 5 AZR 146/65).

Zu dem Ergebnis kam das Bundesarbeitsgericht (BAG) in einem Rechtsstreit, den eine Aushilfe angestrengt hatte, die von ihrem Arbeitgeber lediglich am Monatsende jeweils bis zu 5 Tagen beschäftigt wurde. Die Gewährung von Erholungsurlaub hatte der Arbeitgeber abgelehnt, weil bei einer Teilbeschäftigung dieser Art angeblich kein Urlaubsanspruch bestand.

Zur Begründung seiner Entscheidung hat das BAG angeführt, daß nach den Vorschriften des Bundesurlaubsgesetzes auch die teilbeschäftigten Arbeitnehmer Anspruch auf Erholungsurlaub haben, und zwar grundsätzlich im gleichen Umfang wie vollbeschäftigte Arbeitnehmer. Auf die Dauer des Urlaubs müssen sich die Teilbeschäftigten aber die arbeitsfreien Werktagen in dem Verhältnis anrechnen lassen, in dem die tatsächlichen Beschäftigungstage zu den Werktagen des Kalenderjahres stehen.

In dem entscheidenden Rechtsstreit hatte die Aushilfe im Jahr an insgesamt 51 Tagen gearbeitet, was etwa einem Sechstel der Werktagen des Kalenderjahres entspricht. Bei einem vollen 18tägigen Jahresurlaub mußte sie sich deshalb die arbeitsfreien Tage zu fünf Sechstel anrechnen lassen, so daß sie an drei Beschäftigungstagen im Jahr von der Arbeit freizustellen war; natürlich unter Fortzahlung des Arbeitsentgeltes.

Sprechstunden

Die Sprechstunden der Geschäftsleitung für die Belegschaft finden jeweils am ersten Samstag eines jeden Monats von 10 — 12 Uhr im Hauptverwaltungsgebäude statt.

Ing. Helmut Reimers

Dienstag, der 23. November 1965, 7.55 Uhr. Einem geschäftigen Treiben folgt schlagartig eine gespenstische Lautlosigkeit. In den Betrieben, in den Büros, ja allerorts in der BSI, geht zur gleichen Zeit das Licht aus. — Stromausfall! — In die Stille hinein gellt in der Zentrale schrill ein Telefon. Doch schon sind einige Männer aus Maschinenhaus und Elektrowerkstatt zu unseren Hochspannungsstationen geeilt. Die Situation wird geprüft. Da gleichartige Ausfälle bereits an zwei Vortagen auftraten, erübrigt sich eine zeitraubende Fehlersuche. Die Hochspannungskabel sind relativ schnell wieder zugeschaltet und diesen folgend dann die Niederspannungsabgänge. Die Transportbänder laufen wieder an, die Formmaschinen rattern, aus den Putzereien ertönt wieder das Dröhnen, alle Arbeit ist wieder aufgenommen.

Derartige Ausfälle sind bei uns in der BSI gottlob relativ selten geworden. Sicherlich ist diese Tatsache einer der Gründe mit, weshalb wir uns normalerweise wenig Gedanken über alle diese Dinge, wie Strom, Gas, Wasser usw., machen. Sie sind einfach da, und es ist für uns unvorstellbar, sie aus unserem Arbeitstag fortzudenken. Schauen wir aber einmal ein wenig hinter die Kulissen, so erkennen wir schnell, daß es einer gewissenhaften Planung, reiflicher Überlegungen, des ständigen Wachens von Männern bei Tag und bei Nacht, alltags wie sonntags, bedarf, um diese Selbstverständlichkeit zu erreichen und zu erzielen, daß Strom, Gas und Wasser uns allzeit zur Verfügung stehen, wenn wir sie wünschen.

Viele Mitarbeiter in den Produktionsstätten kennen sicher unsere verschiedensten Reparaturbetriebe, kennen die Bauhandwerker, Schlosser, Installateure, Elektriker und wie sie sonst alle noch heißen. Wenigen aber nur wird unser Energiebetrieb mit seinen Maschinisten bekannt sein. Hier wird Tag um Tag, ob Sommer, ob Winter, in stetigem Rhythmus ein Dienst verrichtet, von dessen gewissenhafter Ausführung unsere gesamte Produktion abhängig ist. Fällt der Druck in unserem Preßluftnetz, so gilt

es, weitere Kompressoren hochzufahren, bei steigendem Kühlwasserbedarf sind Pumpen zuzuschalten, bei zu hohen Kühlwassertemperaturen Ventilatoren zur zusätzlichen Kühlung des Wassers in Betrieb zu setzen; es sind Strom und Gasversorgung sicherzustellen, Umformer für das Umwandeln von Drehstrom in Gleichstrom sowie in Strom einer höheren Frequenz bei Bedarf einzuschalten. Hunderterlei Dinge gibt es im täglichen Einerlei zu verrichten: sei es das Überwachen, das Schmieren und Reinigen der Maschinen, die Kontrolle und Wartung der Anlagen sowie die Überprüfung und Erfassung des Energieverbrauches.

Viele dieser Aufgaben werden — da sie jahraus, jahrein anfallen — sicher zur Routinearbeit. Doch wehe, wenn das Dröhnen der Kompressoren erstickt (sei es, daß Strom oder Wasser ausgefallen ist), oder wenn die Gasmangelklappe fällt: da zündet bei allen Männern des Maschinenhauses ein Funken, da heißt es, entschlossen und überlegt zu handeln, um eine ausreichende Energieversorgung so bald wie möglich wieder zu erreichen.

Nicht vergessen soll an dieser Stelle unser Gaskontrolldienst sein. Ihm obliegt es, daß so, wie auch winters zu allen Schichtenden warmes Badewasser bereitsteht. Im Winter kommen weiterhin eine Vielzahl gasbeheizter Kesselanlagen hinzu, die es zu fahren gilt, daß auch am Montag früh Betriebsstätten und Büros warm sind, und die es vor Ausfällen zu schützen heißt.

Die Schadensverhütung gilt im übrigen für den gesamten Instandhaltungsbetrieb als vornehmlichste Aufgabe. Genau wie in der Medizin, kommt auch in der Erhaltung unserer Produktionseinrichtungen dem Satz „Vorbeugen ist besser als Heilen“ besondere Bedeutung zu. Produktionsausfall und Reparaturen kosten häufig ein Vielfaches dessen, was die Behebung einer oftmals nur geringfügigen Störungsursache an Aufwand erfordert hätte. Natürlich wechselt der Elektriker auch die defekte Glühlampe aus, genauso, wie der Rohrinstallateur den tropfen-

Wie geht es unserer Krankenkasse?

35

Fritz Otto

den Wasserhahn abdichtet. Der Schwerpunkt der Erhaltungsarbeit aber sollte bei der vorbeugenden Instandhaltung liegen. So kontrollieren Schlosser in regelmäßigen Zeitabständen Bremsen und Seile, Lagerungen, Antriebe und was dergleichen Dinge noch mehr sind; und wie dem Elektriker die Kontakte – ob bei Schaltern oder bei Klemmverbindungen –, geben dem Rohrinstallateur Ventile und Anschlüsse durch unliebsame Störungen häufig Anlaß zum Eingreifen, so daß diesen „neuralgischen Punkten“ bei der Wartung besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist. Unseren Meß- und Regelanlagen sind die zumeist rauen Umgebungseinflüsse (Staub, Erschütterungen, Hitze) wenig zuträglich. Daher muß die Warmstelle diesen empfindlichen Präzisionsgeräten besondere Sorgfalt widmen, wenn die Zuverlässigkeit dieser Einrichtungen gewährleistet sein soll.

Daß neben der Wartung tagtäglich eine große Anzahl von Reparaturen anfällt, läßt sich leider nie ganz verhindern. Dann aber heißt es in der Regel: rasch handeln, um den Schaden schnellstmöglich zu beheben.

Werden größere Neuanlagen, zumeist auch von den Lieferfirmen selbst aufgestellt, so sind hier ebenfalls oftmals umfangreiche Eigenleistungen zu erbringen. Um die Reparaturhandwerker mit den zukünftig von ihnen zu betreuenden Anlagen möglichst rasch vertraut zu machen, ist uns eine aktive Mitarbeit bei Montage und Installation sehr erwünscht.

Mechanisierung und Automatisierung in der Produktion, häufig mit einer Kapazitätserhöhung verbunden, erfordern eine zunehmende Beachtung der Sicherstellung der Energieversorgung, erfordern einen umfangreicheren vorbeugenden Erhaltungsaufwand und stellen nicht zuletzt höhere Anforderungen an das Instandhaltungspersonal. Wir sind ehrlich bemüht, allen Anforderungen gerecht zu werden; und wenn einmal nicht in jedem Falle sofort geholfen werden kann, bitten wir um Verständnis dafür, daß wir qualifizierte Facharbeiter nicht zu jeder Zeit auf Abruf bereit halten können.

Das bevorstehende Jahresende gibt uns Veranlassung, wieder einmal unsere Mitglieder über den Stand unserer Krankenkasse zu informieren.

Bekanntlich ist vor einigen Wochen und zwar mit Wirkung vom 1. September 1965 das neue Gesetz zur Änderung des Beitrags- und Leistungsrechts der Krankenversicherung vom Bund verabschiedet worden. Damit ist die seit langem erwartete Heraufsetzung der Versicherungs- und Beitragspflichtgrenze von 660 auf 900 Mark monatlich in Kraft gesetzt worden. Durch die dadurch eintretende Mehreinnahme an Beiträgen haben die Krankenkassen im allgemeinen eine Sanierung ihrer zum Teil arg ramponierten finanziellen Verhältnisse erhofft. Weil demgegenüber aber inzwischen in Erfahrung gebracht werden mußte, daß auch die Ausgaben in einem nicht erwarteten Ausmaß jetzt und auch im kommenden Jahr steigen werden, sind die Hoffnungen zu einem großen Teil zunichte gemacht. Auf die Ausgabensteigerungen wird weiter unten noch kurz hingewiesen.

Die durch die Erhöhung der Beitragsbemessungsgrenze eingetretene Beitragsmehreinnahme wird bei unserer Kasse schätzungsweise im Durchschnitt monatlich 22000 bis 25000 Mark betragen.

Wie bereits angedeutet, stehen dieser Mehreinnahme in erster Linie erhöhte Ausgaben für Barleistungen gegenüber. Bisher – also bis zum 31. August 1965 – berechnete sich bekanntlich das Kranken- und Hausgeld nach einem Grund-Regellohn von kalendertäglich 22,- DM oder werktäglich (6-Tage-Woche) 25,67 DM bzw. arbeitstäglich (5-Tage-Woche) 30,80 DM.

Anstelle dieser Grund-Regellohn-Sätze werden vom 1. September ab 30,-, 35,- oder 42,- DM zugrunde gelegt.

Darüberhinaus wurden im neuen Gesetz auch die Prozentsätze des Krankengeldanspruches geändert. Während bisher je nach Familienstand 65 % bis 75 % des Grund-Regellohnes als Krankengeld gezahlt werden mußten, beträgt der Anspruch nunmehr 75 % bis 85 %. Den Nettolohn

darf das Krankengeld nicht übersteigen. Die Änderung der Krankengeldsätze tritt allerdings erst nach Wegfall des Arbeitgeberzuschusses — in der Regel also von der 7. Woche ab — ein. Bis dahin werden die alten Krankengeldsätze in Anrechnung gebracht. Finanzieller Schaden entsteht dem erkrankten Versicherten dadurch nicht, weil den Unterschied zwischen Krankengeld und Nettolohn der Arbeitgeber als Zuschuß zahlen muß. Auch die anderen Barleistungen, nämlich Hausgeld, Sterbegeld und Wochenhilfe, berechnen sich nach dem neuen Grund-Regel-lohn.

Mit weiteren finanziellen Belastungen haben die Krankenkassen zu rechnen und zwar dadurch, daß sich die Arztbehandlungskosten erheblich erhöht haben und noch weiter steigen werden. Das gleiche gilt für die Zahnarztkosten, für Zahnbehandlung und Zahnersatz. Ganz besonders aber wird uns eine weitere bevorstehende Erhöhung der Krankenhauspflegekosten belasten. Bei dieser Gelegenheit darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Pflegekosten der III. Pflegeklasse des hiesigen Krankenhauses zur Zeit sage und schreibe 34,80 DM je Tag betragen.

Wenn die Steigerung dieser Kosten weiter so anhalten sollte, wird es nicht mehr lange dauern, bis wir für jeden Pfl egetag einen halben Hundertmarkschein auf den Tisch legen müssen. Daraus ergibt sich für uns die Anregung an unsere Mitglieder, auch in diesem Punkt — also in der Verweildauer im Krankenhaus — so sparsam wie möglich zu sein. Es ist kein großes Rechenkunststück, wenn man ausrechnet, daß ein voller Monat für einen Krankenhausverpflegten rund 1.100 DM (!) kostet. Auch in allen anderen Sparten unseres Leistungsgefüges sind — trotz des „Maßhalteappells“ — weitere Kostensteigerungen zu erwarten, die ganz besonders bei den Arzneimittelnkosten zu Buch schlagen werden.

Trotz aller dieser finanziellen Belastungen, die auf uns zukommen, glauben wir aber, daß wir mit dem bisherigen Beitrag (Allgemeinbeitrag) von 9,5 % auskommen werden. Erfreulicher-

weise liegen wir mit diesem Beitragssatz noch unter dem Beitragssatz-Durchschnitt aller rheinisch-westfälischen Betriebskrankenkassen, der schon im Vorjahr auf 9,57 % stand.

Für die finanzielle Lage unserer Kasse wäre es von großem Wert, wenn ein einigermaßen günstiger Jahresabschluß verzeichnet werden könnte; denn es darf nicht übersehen werden, daß wir beim Halbjahresabschluß (1. 1. 1965 – 30. 6. 1965) schon einen Fehlbetrag von rund 61.000 DM verzeichnen mußten. Erfahrungs-gemäß ist aber das Halbjahresergebnis immer ungünstiger gewesen als der Jahresabschluß, was insbesondere darauf zurückzuführen ist, daß in den Frühjahrsmonaten der Krankenstand immer höher ist als in den Urlaubs- und Herbstmonaten.

Der Krankenstand der Arbeitsunfähigen mit sofortigem Anspruch auf Krankengeld hat sich im Laufe des Jahres wie folgt entwickelt:

Januar	6,48 %	
Februar	6,98 %	
März	7,83 %	
April	5,55 %	
Mai	5,41 %	Ergibt
Juni	5,64 %	Gesamtdurchschnitt
Juli	5,13 %	5,75 %
August	3,71 %	
September	4,42 %	
Oktober	6,30 %	

Abschließend kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß die Abwicklung aller uns obliegenden Dienstleistungen reibungslos über die Bühne gegangen ist, und daß wir uns auch weiterhin bemühen, uns dafür einzusetzen, daß bei unseren Mitgliedern die Überzeugung Boden gewinnt:

„Gesundheit ist doch das höchste Gut“.

Mit diesem Wahlspruch wollen wir das neue Jahr beginnen.

Jugoslawien 1965

Hannes Huljus

Mühsam rumpelt ein uralter Volkswagen mit Belgrader Kennzeichen in Schrittgeschwindigkeit über die kurven- und schlaglöcherreiche Schotterpiste einer kahlen, verkarsteten Hochebene bei Zlatibor, im Inneren von Serbien, eine durchdringliche Staubfahne hinter sich herziehend. Bei uns gibt es weder solche Straßen, die gar keine Straßen sind, noch solche Autos, die, wie dieses, 300 000 km bei gleichem Motor auf dem Buckel haben und an vielen Stellen in Ermangelung der notwendigen Ersatzteile nur noch durch Drähte, Blechschellen und Rost zusammengehalten werden. Bei Fahrten mit solchen Kraftwagen in das unwegsame Innere dieses gebirgigen Landes muß man nicht nur — anders als bei uns, wo an jeder Ecke eine vorbildliche Vertragswerkstätte steht — sämtliche technischen Funktionen seines Vehikels beherrschen sondern auch alle Werkzeuge bei sich führen. Das ist lebenswichtig. Da aber Autos in Jugoslawien unerschwinglich teuer sind, und auf Neu-Importen aus dem Westen infolge Devisenmangels 200 % Einfuhrzoll liegt, müssen die vorhandenen Wagen — wir mußten dies zu unserem Leidwesen häufig erfahren — weit über die Schrottreife hinaus gefahren werden.

Wir befinden uns auf einer Fahrt von Belgrad zu einer großen, modernen LKW-Fabrik, die um unsere Mitarbeit bei der Errichtung einer eigenen Stahlgießerei gebeten hatte, und die vor etwa 12 Jahren vom Staat am Dreiländereck Serbien, Herzogowina und Montenegro errichtet worden ist. Hier gibt es für die beabsichtigte Fertigung schwerer Lastkraftwagen und Militärfahrzeuge zwar weder Rohstoffe noch Zubehöreile noch Arbeitskräfte — alles muß mit hohem Kostenaufwand dorthin geschafft werden und die Belegschaft fühlt sich dort verlassen —, aber man hat erfolgreich dezentralisiert.

Die Entfernung von Belgrad beträgt 320 km; man benötigt dafür aber mindestens 8 Stunden Fahrzeit, ohne Pausen. Die wenigen ausgebauten Hauptstraßen sind gut und infolge des Mangels an Autos — verglichen mit unserer Verkehrsdichte — erfreulich leer. Störend sind die

vielen Ochsengefährte, die besonders nachts, oft unbeleuchtet, eine erhebliche Verkehrsgefährdung darstellen. Man kann die Strecke auch mit dem Bus in 10 Stunden bewältigen oder mit einer winzigen malerischen Kleinbahn, noch aus der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie. Dieses Bähnle benötigt 15 Stunden! Bei einer Geschwindigkeit von 20–25 km in der Stunde kann man tatsächlich während der Fahrt Blumen pflücken, soweit man nicht bemüht ist, sich die Nacht auf harter Holzbank wenigstens teilweise durch Schlaf zu verkürzen.

Ist Jugoslawien also rückständig und unterentwickelt? — In diesem Zusammenhang sollten wir uns dieses Balkanland etwas näher ansehen, das im Norden durch Österreich und Ungarn, im Westen, jenseits der Adria, durch Italien, im Osten durch Rumänien und Bulgarien und im Süden durch Albanien und Griechenland begrenzt ist. Schon diese Lage kennzeichnet den alten historischen Raum, über den im Laufe der Jahrhunderte manche politischen Stürme hinweggebraust sind. Bereits die alten Römer machten zwischen 300 und 150 vor Christus, während noch die Punischen Kriege um den Besitz Karthagos tobten, ihren Machtanspruch auch in Griechenland und Dalmatien geltend, um alle Länder rings um das Mittelmeer zu unterwerfen. 375 nach Christus stoßen die Hunnen, mongo-

*Kleinbahn aus der Zeit
der österreichisch-ungarischen Monarchie*





„Hauptstraße“
in einer kleinen Stadt Bosniens

lische Nomaden, aus den Tiefen Asiens vor und setzen die germanischen Völker am Schwarzen Meer, Goten und Alanen, in Bewegung; die Völkerwanderungen beginnen, es folgen gewaltige Völkerverschiebungen. Von 1096 – 1270 nach Christus nehmen die Heere der Kreuzfahrer ihren Weg durch die Balkanländer in das Heilige Land; Völkerstämme kommen und gehen. Anfang des 16. Jahrhunderts dringen die Türken nach Mitteleuropa vor und stehen 1529 vor Wien. 1699 verlieren sie jedoch Ungarn wieder, werden 1717 vor Belgrad von Prinz Eugen, dem „edlen Ritter“, geschlagen und durch den russisch-türkischen Krieg 1877 – 1878 ganz aus den Donaufürstentümern und Griechenland verdrängt (Unabhängigkeit der Balkanstaaten).

Doch ist der mohammedanische Einfluß aus einigen Hundert Jahren Türkenherrschaft noch heute überall in Jugoslawien deutlich spürbar, besonders im Süden des Landes: schlanke, hohe Minarette in den Dörfern, Moscheen in den Städten, das Tragen von Turbanen, verschleierte Frauen mit langen, bauschigen Hosen, die über den Knöcheln zugebunden werden (Vorsicht beim Fotografieren, wenn Sie keinen Streit haben wollen!), der angenehme Brauch des dauernden Mokkatrinkens, nach türkischem Rezept und Zeremoniell, und anderes mehr.

Prinz Eugen war auch der eigentliche Begründer der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, die nach langen Kämpfen mit Ungarn 1868 gegründet wurde. Es gab aber noch keine Ruhe: 1914 Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajewo, was den Ausbruch des 1. Weltkrieges zur Folge hatte. 1918/19 Auflösung Österreich-Ungarns und Bildung des Königreiches Jugoslawien. 1941 deutsche Besetzung, 1944 Einzug der Sowjets und Übernahme der Regierung durch Tito.

Was ist die kommunistische Volksrepublik Jugoslawien, die in diesen Tagen ihren 20jährigen Bestand feiert, die 1949 die Freundschaftspakte mit der Sowjetunion und deren Satellitenstaaten kündigte und in den fünfziger Jahren wegen Anerkennung der Ulbricht-Regierung die

diplomatischen Beziehungen zu Westdeutschland einbüßte, für ein Staat?

Auf dem alten historischen Boden lebt heute ein Völkergemisch von 18 Millionen Menschen, die dem Staat Jugoslawien angehören. Dieser umfaßt 8 Landschaften: Dalmatien, Slowenien, Kroatien, Serbien, Bosnien, die Herzogowina, Montenegro und Macedonien. Den deutschen Urlaubern am besten bekannt ist die herrliche Felsenküste Dalmatiens, mit Badefreuden, mit Fischerei und Weinbau. Im Norden grenzt an Österreich Slowenien, eine fruchtbare Kulturlandschaft, die erst 1722 durch deutsche Kolonisten (Banater Schwaben) besiedelt wurde und

Orthodoxe Kirche –
heute eine Art Museum

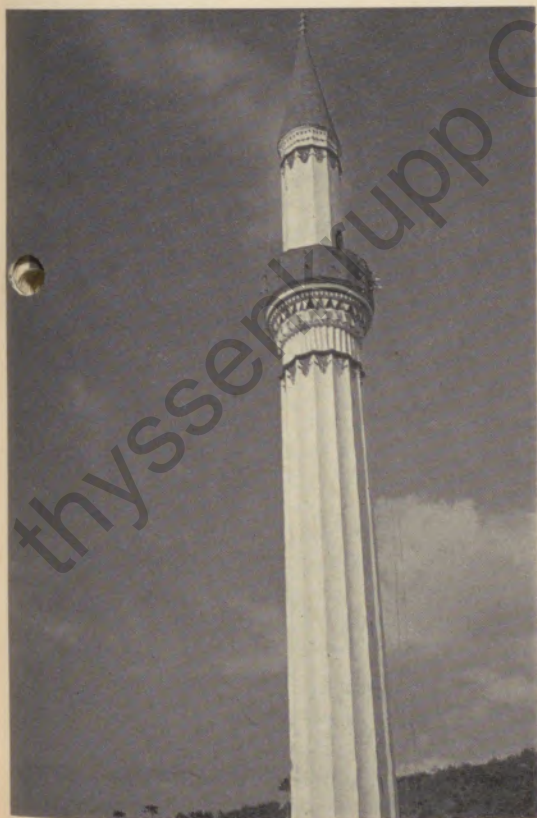


Frau in türkischer Tracht
mit Esel



deren Fleiß und Tüchtigkeit das Gesicht dieser Landschaft entscheidend geprägt haben. Angrenzend finden wir das nicht minder fruchtbare Kroatien, mit Getreide-, Obst- und Weinbau, Schweinezucht sowie Bodenschätzen an Kohle, Kupfer und Bauxit. An Rumänien grenzt Serbien, teils gebirgig mit reichen Erzvorkommen an Eisen, Blei, Kupfer und Silber, im Nordwesten hügelig mit Anbau von Weizen, Mais, Obst (hier nicht zu vergessen die Zwetschen, aus denen der bekannte Slivovitz destilliert wird), Tabak und einem lieblichen Wein; in Serbien liegt auch die Landeshauptstadt Belgrad. Bosnien mit Sarajewo, in der Mitte des Landes,

Minarett
in einem Dorf Montenegros



besitzt Erz- und Kohlenlager und eine Landwirtschaft mit Ackerbau und Schafzucht. In den südlichen, zum Teil sehr unwirtlichen und verkarsteten Gebirgslandschaften von Montenegro, Macedonien und der Herzogowina finden sich ebenfalls Eisen- und Kupfererze; ansonsten wird in diesen dünn besiedelten Gebieten kaum mehr als Schafzucht betrieben.

Jugoslawien ist also in erster Linie ein Agrarstaat. Obwohl nennenswerte Bodenschätze vorhanden sind, hat man sie jedoch noch lange nicht nach ihren Möglichkeiten erschlossen. Jugoslawien ist ein unterentwickeltes Land. Es fehlt an Maschinen, an technischen Ausrüstungen aller Art, an Technikern, an Erfahrungen, an Schul- und Universitätsbildung. Es fehlt an Transportverbindungen, an Eisenbahnen und Straßen. Es fehlt an allem, was einen modernen Industriestaat ausmacht. Und es fehlt an Geld, um das Notwendige kaufen zu können, vor allem an Devisen.

Natürlich hat der junge Staat dies alles erkannt. Es werden langfristige Produktionsplanungen aufgestellt, die in den Ostblockstaaten so beliebten Fünfjahres-Pläne, Schwerpunkte beim Aufbau gebildet, staatliche Unterstützungen gewährt usw. Man erhält von allen Seiten ausländisches Kapital und Entwicklungshilfe. Man pendelt (ohne Rücksicht auf die kommunistische Staatsform) munter zwischen Ost und West hin und her, um möglichst viele Quellen ständig anzapfen zu können, und doch ist alles fast nur wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Der Nachholbedarf ist einfach zu groß, die Entfernung vom bisherigen Agrar- zum Industriestaat zu weit. Man hat auch keinerlei Reserven: eine Mißernte, eine Überschwemmung (und sie sind nicht selten) – und alles ist durcheinander. Nicht einmal die Grundnahrungsmittel sind jedes Jahr in ausreichender Menge vorhanden, und schiffs-ladungsweise müssen sie aus den USA, Canada und Rußland herbeigeschafft werden.

Eine Einnahmequelle besonderer Art ist der Touristenstrom, der sich alljährlich in das im Sommer sehr reizvolle Urlaubsland ergießt. Man

versteht aber nicht, diesen Einnahmezeitweig erfolgreich auszubauen. Es mögen die Spitzenhotels in Belgrad und einigen Badeorten gut sein, in kleineren Orten und im Landesinneren herrschen meist aber katastrophale Zustände mit mangelhafter Sauberkeit, auffälligen Gebäuden, teilweise Strom- und Wassersperren und völlig unbenutzbaren Toiletten. Von Kundendienst hat man noch nicht viel gehört, dafür aber überall die Preise erhöht. Mit solchen Maßnahmen kann man keine verwöhnten westlichen Touristen locken (und die östlichen haben zu wenig Geld). Man wundert sich dann zu Unrecht, wenn zum Beispiel Spanien, dessen Tourismus ja auch erst im Kommen ist, 1964 immerhin 510 Mill. DM durch Touristen einnahm, und Jugoslawien nur 240 Mill. DM, übrigens eine Summe, die damals nur ein Viertel des bestehenden Staatsdefizits deckte.

Jugoslawien ist vollkommen verschuldet, und neue Kredite und Anleihen werden zum Teil dazu benutzt, alte Schulden zu begleichen. So treibt man den Teufel mit dem Beelzebub aus, wie man so schön sagt, und versinkt immer mehr in Schulden.

Man wird fragen: woran liegt das eigentlich — was ist los? — Der Hauptgrund wird darin liegen, daß man zu schnell aufholen wollte und sich mit Auslandskäufen übernommen hat. Ein anderer Grund liegt im kommunistischen Wirtschaftssystem überhaupt: die Menschen besitzen nichts und verdienen wenig. Alle Fabriken und Einrichtungen gehören dem Staat. Es fehlt der Anreiz, mehr oder schneller zu arbeiten. Man erhält nichts davon und kann kein persönliches Eigentum bilden. Im Gespräch hört man schon mal die durch unsachliche Propaganda gebildete Meinung: „Ja, die USA, die haben ihren hohen Lebensstandard durch Kriege verdient“. — Wer selbst in den USA war oder die Berichte in den letzten Werkszeitungen über unsere USA-Besuche gelesen hat, der weiß, daß dies eine Unwahrheit ist. Die Amerikaner haben ihren Wohlstand errungen durch harte, zähe und äußerst leistungsintensive Arbeit, und das nicht erst seit

20 Jahren! Aber Arbeitstempo und Arbeitsmoral solchen Grades sind in Jugoslawien eben unbekannt.

In einem von uns geführten Gespräch haben wir unseren jugoslawischen Geschäftspartnern, die alle überzeugte Kommunisten sind, einmal ganz offen gesagt: „Sie würden alle diese Schwierigkeiten nicht haben, wenn Sie sich mit ihrem Wirtschaftssystem vom Osten lösen und auf die Seite des Westens schlagen würden“. — Erst eisiges Schweigen, bis wir mit einem herzhaften Lachen die Bemerkung als Scherz hingestellt haben.

Der Mann auf der Straße ist fröhlich, temperamentvoll und gastfrei. Dank des heute noch überall spürbaren Einflusses aus der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie und des hohen Anteils deutschstämmiger Bevölkerungsteile kommt man — außer in abgelegenen Landstrichen — mit der deutschen Sprache erstaunlich gut durch. Sehr bedauerlich aber ist, daß der offizielle Kurs mit Filmen und Büchern, die den „heldenhaften“ Partisanenkampf der Jugoslawen 1941 — 44 gegen ihre deutschen Unterdrücker in allen Farben verherrlichen, oder mit in Hotels ausgelegter antideutscher Haßpropaganda in Deutsch und Englisch — auch heute noch, 20 Jahre nach Kriegsende, offen gegen Deutschland gerichtet ist.

Schule

Berufsausbildung

Weiterbildung

Es sind nur noch wenige Monate bis zu dem Zeitpunkt, an dem es für die einen der Eltern heißt, in welche Lehre ihre Jungen oder Mädchen gehen, und für die anderen, ob ihre Schulkinder weiterhin die Volksschule besuchen oder in die Mittelschule oder höhere Schule überwechseln sollen. Gerade bei den Kindern der Volksschule kommt es nicht selten vor, daß die Eltern sagen: Wozu soll unser Kind auf die höhere Schule gehen? Es kann später auch ohne diese sein Geld verdienen. Dieser Grund, das Kind mit dem „Reifezeugnis“ der Grundschule ins Leben hinauszuschicken, ist zwar verständlich, und Geld kann man natürlich auch als Analphabet verdienen, die Frage ist nur: wieviel; aber diese Einstellung, die leider noch sehr verbreitet ist und von allen Fachleuten, die sich mit dem Problem der Ausbildung und Weiterbildung unserer Jugend nach den Erfordernissen unserer Zeit befassen, sehr bedauert und verurteilt wird, ist in höchstem Maße rückständig und entspricht in keiner Weise der aufgeklärten Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Fest steht doch wohl, daß schon heute für den Stand unseres wissenschaftlichen und technischen Fortschritts und für die in den Forschungsinstituten schon bereitliegenden Ideen die „Mittelschule“ die eigentliche Grundschule darstellt, während die heutige Grundschule, Volksschule genannt, doch nur noch eine primitive Vorbereitung vermitteln kann, eben Lesen, Schreiben und das Einmaleins mit einigen Allgemeinkenntnissen. Erst die Mittelschule, die Sprachen und höheres Rechnen auf dem Lehrplan hat, öffnet dem Schüler Sinne und Geist für ein tieferes Denken und größere Aufgaben, während die höhere Schule die Wege freimacht zur höchsten geistigen Entfaltung, wie sie sich in Wissenschaft und Forschung ausweist.

Das Argument, man könne es auch ohne höhere Schule und Universität zu etwas bringen, kann zwar erfahrungsgemäß nicht allgemein widerlegt werden, geht aber an dem Problem völlig vorbei. Es kommt darauf an, zu verhindern, daß

ein begabter Schüler später zum Beispiel im Handwerk stecken bleibt, obwohl er nach seiner geistigen Veranlagung in Wissenschaft und Forschung Großartiges leisten könnte. Damit ist natürlich nichts gegen eine handwerkliche Berufstätigkeit gesagt; aber es ist doch klar, daß zum Beispiel ein Elektro-„Ingenieur“ mehr Wissen und Können in seinen Betrieb mitbringt als ein Geselle mit einfacher Lehre.

Die wenigsten machen sich leider Gedanken darüber, in welcher Entwicklung wir uns heute schon befinden. Mit einer abgeschlossenen Lehre allein ist es bald nicht mehr getan. Die Weiterbildung, man kann sagen: bis zum Grabe, wird zwingend notwendig werden; sie ist es schon. Die Forschungsergebnisse überstürzen sich, und wer von ihnen in seinem Fach keine Kenntnis nimmt, bleibt unweigerlich zurück und wird zum Hilfsarbeiter, der nur noch Handlangerdienste verrichten kann, weil er keinen geistigen Anteil hat an den Weisungen, die, bis ins Letzte durchdacht und festgelegt, aus den Forschungsinstituten der Wissenschaften kommen.

Damit kein Mißverständnis entsteht: diese Ausführungen haben bereits nichts mehr zu tun mit unseren heutigen Verhältnissen von Hilfsarbeiter, Facharbeiter usw. Vielmehr deuten sie in die nähere Zukunft, um die kommende Entwicklung etwas verständlich zu machen mit dem Ziel und Zweck, zum Nachdenken anzuregen und Impulse zu geben, sich darauf einzustellen und die Konsequenzen zu ziehen, das heißt, nicht an der Zeit vorbeizuleben und -zudenken.

Allein schon die Abneigung und der Widerstand vieler Eltern gegen die höhere Schule und Universität, wohl weil sie selbst keine solche Ausbildung gehabt haben, ist für die Zukunft unseres gesamten Lebens beängstigend genug.

Schon die Tatsache, daß seit kurzer Zeit die Berufsbezeichnung „Ingenieur“ geschützt ist und sich nicht mehr jeder so nennen kann, weil er einige technische Kenntnisse besitzt, ist ein simpler, aber eindeutiger Beweis, wohin der Weg führt, nämlich zum theoretisch und praktisch immer besser ausgebildeten Experten —

und wir sehen es auch in unserem engeren Bereich, daß Stellen, die noch vor einem Jahrzehnt von Werkmeistern und Praktikern dieser oder jener Technik besetzt waren, heute ausschließlich von Diplom- oder graduierten Ingenieuren geleitet werden, weil die jetzt erforderlichen metallurgischen und technischen Kenntnisse sich eben nicht allein durch die Praxis oder durch jahrzehntelange Erfahrungen erwerben lassen sondern nur in einem intensiven Studium. Damit ist beileibe nichts gesagt gegen frühere Betriebsleiter, Meister oder Ingenieure — im Gegenteil: sie haben zu ihrer Zeit Erstaunliches geleistet und leisten es heute noch, sonst wären wir nicht so weit, wie wir sind —, sondern es soll nur eindringlich auf den Wandel im geforderten Wissen und Können von heute hingewiesen werden.

Der Weg wird dorthin führen, und zwar im Eiltempo, wo sich die geistige Elite in den Forschungsinstituten der verschiedenen Wissenschaften sammelt, von denen aus dann das gesamte äußere Leben, vor allem auch das der Produktionszweige, gesteuert wird. Dafür braucht ein Volk seine gesamte geistige Intelligenz. Es kann es sich nicht leisten, einen für Sprachen begabten Jungen Schuster (nichts gegen die Schuster — noch brauchen wir sie!) oder einen für die metallurgische Forschung veranlagten Schüler Schlosser werden zu lassen (nichts gegen diese — auch sie brauchen wir!). Alle Schüler müssen gemäß ihrer Anlage und Begabung die beste Ausbildung und Weiterbildung erfahren, damit sie ihre Intelligenz in ihrem Fach voll auswerten können.

Dies alles sind keine Fantastereien, sondern zeitgemäß-nüchterne Überlegungen, die wir anstellen und aus denen wir folgern müssen, daß bei der heutigen und kommenden Entwicklung keine Begabungen verlorengehen dürfen.

Der Bildungsgang keines Kindes darf durch irgendetwas behindert werden. Auch die Volksschullehrer arbeiten heute bereits nach bestimmten Methoden, um schon im ersten Schuljahr den Intelligenzgrad jedes Kindes ermitteln

und die Eltern dann bei der Frage des Schulwechsels beraten zu können.

Während noch viele der jüngeren Generation mit ihrem Beruf nicht zufrieden sind und als Grund anführen, daß sie keine andere Möglichkeit hatten, sich gemäß ihrer Begabung bilden zu lassen, ihnen ferner keine Möglichkeit dazu gegeben oder diese sogar verhindert worden ist, wird für unsere heutige Schuljugend dieses Argument bald nicht mehr stichhaltig sein. Dem begabten Schüler, der begabten Schülerin, sind alle Türen geöffnet, damit sie ihre geistigen Anlagen entwickeln und zur Entfaltung bringen können.

Das sollten vor allem die Eltern bedenken, die jetzt (es ist jedes Jahr dasselbe) vor die Frage gestellt sind: Übergang von der Grundschule in die Mittelschule oder höhere Schule, und: Grundschulabschluß und eine Lehre mit den verschiedenen Möglichkeiten der Weiterbildung, wobei das Wichtigste die Möglichkeiten der Weiterbildung sind, damit der Junge nicht beruflich halbausgebildet irgendwo hängen bleibt. Für die jüngeren bereits Berufstätigen heißt es: Weiterbildung auf dem Gebiet, auf dem man am stärksten ist. Die Zeit steht nicht still, und die Gelegenheit ist günstig; denn der Ruf der Intelligenz war bei uns noch niemals so laut.

Herbert Goretzki

Kleine Anzeige

Opel-Record, Baujahr 1956, fahrbereit, sehr guter Motor, billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion.

Per i nostri collaboratori italiani

La Redazione dello „Schmelztiegel” ha deciso di pubblicare per la prima volta in questa edizione di Natale articoli in lingua italiana. Sono molto contento di questa decisione per due ragioni:

Quasi un terzo di tutte le forze di lavoro nelle fabbriche appartiene a un'altra nazionalità, non tedesca. Fra i nostri collaboratori stranieri gli italiani sono di gran lunga i più numerosi. Parte di essi lavorano nella BSI già da diversi anni. Sono quindi diventati una solida parte integrale nella fila dei nostri collaboratori.

In secondo luogo sono contento per una ragione personale:

Dalla morte di mio padre, avvenuta sette anni fa, sono proprietario di una piccola ditta esportatrice che ha i suoi interessi commerciali prevalentemente in Italia. La maggior parte dei visitatori tedeschi di questo paese conoscono le ricche gallerie e i palazzi storici, le lagune di Venezia e le coste assolate. Io conosco le piccole e grandi fabbriche nel territorio da Milano a Torino, i cantieri e le acciaierie a Genova e Trieste. Perciò so bene come il popolo italiano sia capace, volenteroso e ricco di idee.

Ma so anche che in Italia mancano ancora molti mezzi materiali. Sono quindi felice che la BSI può darvi dei buoni posti di lavoro e da qualche tempo anche degli alloggi veramente belli.

Voi aiutate noi ed noi aiutiamo voi. Questa è una solida base per una buona collaborazione.

Cordialmente
Wolfgang Busch

Ora è giunto il momento in cui anche voi avete a disposizione alcune pagine del nostro giornale „Der Schmelztiegel”. In tali pagine appaiono tutte le comunicazioni, che sono di particolare interesse per voi, nella vostra lingua.

Quale Direttore dell'Ufficio Sociale della BSI ho, come è a voi noto, diverse gioie e preoccupazioni. Nel passato una delle vere gioie che ho provato è stata quella di aver potuto procurare, col generoso aiuto della BSI, molte buone possibilità di abitazione ai nostri collaboratori stranieri. Questo vale anche per quanto riguarda l'assistenza procurata alle vostre famiglie con abitazioni. Molti degli stessi collaboratori tedeschi non possiedono degli appartamenti così belli e comodi.

All'occasione di una visita al quartiere dove abitate, anche il Console Generale di Colonia ha dichiarato che in tutto il Rheinland non ci sono delle abitazioni migliori per la gente del suo paese.

Questo fatto deve essere per voi un motivo per tenere i vostri appartamenti, come pure i locali per gli scapoli, particolarmente puliti. Dopo qualche difficoltà all'inizio, che del resto anche noi ci aspettavamo, ora va molto meglio. Anche la pulizia negli ingressi e nelle cantine degli appartamenti delle famiglie ora è migliorata. Solo fuori, attorno alle case, c'è ancora qualcosa che lascia a desiderare.

Dobbiamo essere particolarmente grati a quelle signore che sono infaticabili a tenere puliti i locali delle case per gli scapoli. Anche i nostri „Opas” curano la casa con le migliori energie. Forse pensate un po' come voi stessi potete facilitare il lavoro a quest'ultimi e alle signore con l'avere più ordine ed attenzione.

Le preoccupazioni che ho sono innanzitutto due: Per primo, i troppi cambiamenti nelle abitazioni per gli scapoli. La vostra gente che cerca lavoro viene nel nostro Ufficio Personale e chiede e prega affinché noi le diamo lavoro, la assumiamo e la accogliamo nelle nostre case. Ma spesso non passano due settimane che scompaiono di nuovo. Noi li chiamiamo già „uccelli

Cari collaboratori italiani!

44

migratori". Preghiamo quindi di tutto cuore quelli di voi che lavorano ed abitano da noi già da molto di aiutarci perchè questa cattiva abitudine abbia fine. Noi crediamo che se voi parlaste con i nuovi colleghi assunti e faceste loro rilevare che alla BSI possono trovare buona sistemazione e ottime possibilità di guadagno e — cosa molto importante — li accettaste da buoni compagni nelle vostre case, anche i vostri compatrioti rimarrebbero a lungo da noi.

La seconda preoccupazione è per gli infortuni. I nostri lavoratori stranieri, in confronto ai colleghi tedeschi, hanno molti, troppi infortuni. Si tratta di lavorare con prudenza e attenzione. Chi ha il danno maggiore in un incidente? Sempre e soltanto chi lo subisce. Non è giusto per esempio nel reparto affilatura Papenberg voler raggiungere un più alto guadagno a cottimo con dei colpi sulla ruota affilatrice, con la conseguenza che la ruota scoppia e l'uomo perde un occhio.

Su questo punto dobbiamo purtroppo sempre ammonire e mettere in guardia. Con questo ritengo che per oggi sia abbastanza. Appena ho ancora qualche cosa che mi preoccupa, mi presenterò di nuovo qui.

Il vostro Direttore sociale

Richard Bertram

Oggi, per la prima volta ricevete il giornale „Der Schmelztiegel" della Bergische Stahl-Industrie, il vostro stabilimento, nel quale lavorate già da molto oppure solo da poco tempo.

Nel giornale che adesso avete in mano d'ora in avanti scriveremo sempre delle pagine speciali per voi, affinchè possiate leggere, come i nostri collaboratori, ciò che trovate interessante e ciò che è necessario che voi sappiate.

Leggete queste pagine con cura e siate tanto gentili da aiutare anche i vostri compagni che forse non sanno capire tutto.

Con questo articolo vogliamo dimostrare che voi siete collaboratori del nostro stabilimento come lo sono i nostri colleghi tedeschi e vorremmo davvero che voi vi sentiste appartenenti allo stabilimento proprio come quest'ultimi.

Sappiamo che non è facile vivere in un paese straniero, con una lingua diversa, con diversi usi e bisogni ed esercitare un lavoro che forse in patria non conosceste.

Ma sappiamo anche che noi facciamo di tutto per rendervi facile la nuova vita qui in Germania, qui a Remscheid, qui nella BSI e che di fatto vi aiutiamo affinchè possiate superare tutte le difficoltà e a poco a poco abbiate anche la gioia di vivere e lavorare con noi.

D'ora in avanti vi consegniamo il nostro giornale con pagine in italiano, scritte solo per voi, al fine di stringere più saldamente i rapporti umani che già ci legano nel nostro lavoro, affinchè la collaborazione, cioè la nostra comprensione per voi e la vostra per noi, migliori sempre e tutti insieme possiamo così adempiere, ognuno al proprio posto, il nostro dovere per il bene di tutta la comunità.

La redazione vi saluta cordialmente come nuovi lettori del nostro giornale ed augura a voi e a tutti i vostri cari qui e in patria tante cose buone per il Santo Natale e per il nuovo anno.

Natale in Italia



La vigilia di Natale crea in tutti una incontenibile frenesia. Per le strade, siano esse quelle umide e nebbiose delle metropoli, o quelle ancora riscaldate dal pallido sole invernale dei paesi costieri, la gente va e viene tutta indaffarata. Ognuno pensa alla gioia del domani. I bambini, a motivo della loro spensieratezza che rende bella la loro innocenza, si radunano a piccoli gruppi, chiacchierano tra loro, sognando già i bei regali che all'indomani troveranno presso il loro lettino. Questa piacevole allegria contagia anche gli adulti. Si vedono infatti donne e uomini con pacche di ogni dimensione scivolare velocemente lungo i muri, con la segreta preoccupazione di non farsi vedere dai figlioletti, per non rovinare loro in malo modo una piacevole sorpresa.

Per un giorno, tutte le varie preoccupazioni che assillano continuamente la vita umana, sono come per incanto dimenticati. Tutto è visto in una luce di pace e di spirituale serenità.

Tra le pareti domestiche l'intimità familiare è maggiormente viva e sentita. Il presepe e l'albero di Natale diventano il punto di ritrovo di tutti. Diventano il simbolo dell'unità familiare. I bambini non si stancano mai di contemplare le statuine del presepe o i ciondoli che pendono dall'albero, che gli danno un aspetto delizioso e soave. In essi i piccoli vedono realizzarsi le loro fantasie e le loro infantili aspirazioni di un mondo di fiaba e di poesia. Gli adulti non riescono a seguire il corso dei loro pensieri e delle loro fantasticherie in quel mondo ormai precluso alla mente dei grandi. Nel vedere i propri figli in queste estatiche posizioni, prendono gioia immensa, rivivendo forse istintivamente i loro sogni.

Sul tardi la città tutta respira aria di festa. Ammantata ormai nella calma notte prenatalizia, o effervescente di luminarie che la rischiarano a giorno, essa si mantiene in trepida attesa del lieto evento, che si ripete nel tempo, ma che è sempre nuovo nella segreta aspirazione di ognuno.

Il lento rintocco degli orologi dei campanili sembra voler segnare il tempo che passa con maggior solennità e si spegne soffusamente nella notte calma e silenziosa. Poche ombre ora si aggirano per le strade e i loro rapidi movimenti denunciano quella trepidante premura di gente che sa di essere amorevolmente attesa.

Ora tutti sono nelle loro case. I grandi sono vicino al focolare in attesa che venga la mezzanotte per recarsi in chiesa. Anche se poche sono le parole che si scambiano tra di loro, un comune sentimento di amore li fa sentire maggiormente vicini l'uno all'altro. I bambini, nel loro letto, stanno sognando Babbo Natale su un carro d'argento, trascinato da fantastiche renne. Il carro, scivolando lentamente su candide nubi, è pieno di regali, mentre attorno gli angeli suonano nenie celestiali . . .

Ecco Scocca la mezzanotte

Tutti sono lieti e si scambiano auguri. Poi escono in strada e si dirigono verso la chiesa. Strada facendo, si uniscono ai parenti, agli amici, e da ogni parte si sentono saluti ed auguri. Regna nell'aria un senso di pace e di quieta allegria. Tutti infatti sanno che ognuno, in cuor suo, ha fatto una promessa a se stesso di volersi migliorare e di diventare più buono. Questo sentimento è tanto vivo e sentito da tutti che nuovi orizzonti sembrano aprirsi agli uomini. Ed è appunto in questo momento che prende pieno significato e valore quel canto che dice: „Pace agli uomini di buona volontà.

La speranza umana diventa ora fiducia, Fiducia in se stessi e negli altri.

Ecco il miracolo natalizio che si ripete.

elsa

Wir nahmen Abschied von

Emma Schneider, Pensionärin,
88 Jahre alt, am 15. Oktober 1965
Klara Wünsch, Pensionärin,
84 Jahre alt, am 17. Oktober 1965
Richard Koschara,
Schmelzerei Papenberg,
61 Jahre alt, am 21. Oktober 1965
Agnes Heyer, Ehefrau
von Erich Heyer, Pensionär,
64 Jahre alt, am 23. Oktober 1965
Hugo Wetter, Pensionär,
71 Jahre alt, am 23. Oktober 1965
Paul Schwandrau, Pensionär,
65 Jahre alt, am 30. Oktober 1965
Lina Sieper, Ehefrau
von Ernst Sieper,
Putzerei Stachelhausen,
54 Jahre alt, am 31. Oktober 1965
Lisette Scheerer, Pensionärin,
81 Jahre alt, am 6. November 1965
Adolf Uhlenbruch, Pensionär,
51 Jahre alt, am 10. November 1965
Friedrich Kausch, Pensionär,
74 Jahre alt, am 11. November 1965
Wilhelm Jäger, Pensionär,
61 Jahre alt, am 15. November 1965

Familiennachrichten

Es haben geheiratet

Heinrich Böttcher, Werksaufsicht,
und Gisela Scharff, am 28. August
1965
Bernd Rocholl, Härterei Stachel-
hausen, und Brunhilde Möllensiep,
am 21. Oktober 1965

Ins Leben traten ein

Larsi, Sohn von Giuliano Codato,
Karussell-Dreherei Stachelhausen,
am 9. Juni 1965
Sandra Pina, Tochter von Luigi
Ingrosso und Maria Therese, beide
Endkontrolle Papenberg, am
21. September 1965
Thomas, Sohn von Norbert Köhler,
Werksaufsicht, am 29. Oktober 1965
Gabriele, Tochter von Hans-Georg
Wisniewski, Baubetrieb, am
10. November 1965
Werner, Sohn von Robert Gernand,
Halle Süd, am 12. November 1965
Angela, Tochter von Americo
Ciuffreda, Putzerei Stachelhausen,
am 14. November 1965
Ursula Christa, Tochter von Kurt
Fey, Maschinenbetrieb, am
25. November 1965

In den Ruhestand traten

Emil Pitz, Werk Julius Lindenberg,
nach 11jähriger BSI-Zugehörigkeit,
am 1. Oktober 1965
Peter Klein,
Werk Julius Lindenberg,
nach 34jähriger BSI-Zugehörigkeit,
am 15. Oktober 1965
Johann Bienholz,
Sandaufbereitung Stachelhausen,
nach 15jähriger BSI-Zugehörigkeit,
am 22. Oktober 1965
Konrad Kraft, Baubetrieb,
nach 29jähriger BSI-Zugehörigkeit
am 18. November 1965
Fritz Schotters,
Putzerei Stachelhausen,
nach 33jähriger BSI-Zugehörigkeit,
am 1. Dezember 1965
Hermann Klein,
Putzerei Stachelhausen,
nach 30jähriger BSI-Zugehörigkeit,
am 1. Dezember 1965

Unsere Jubilare

40 Jahre Mitarbeit

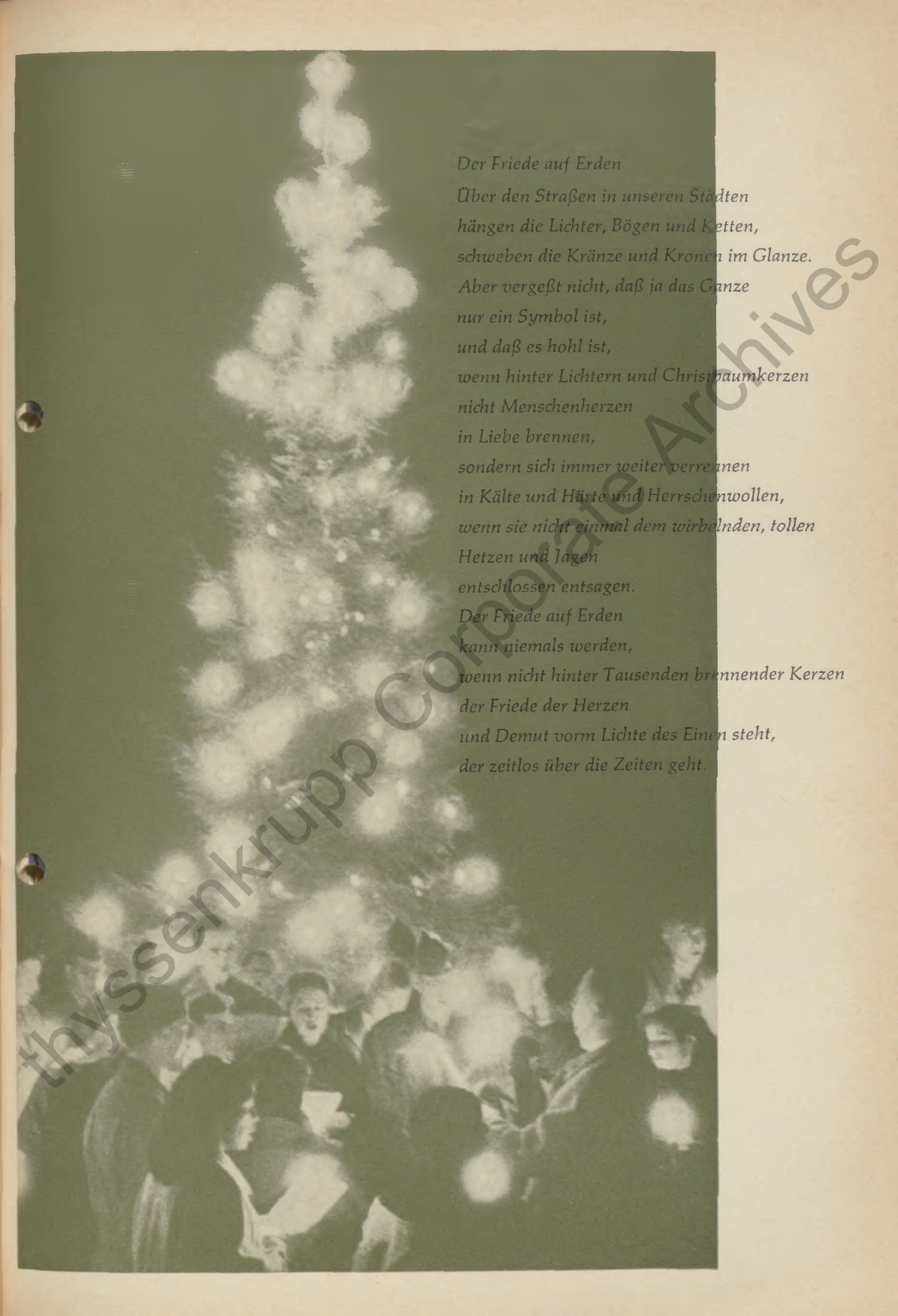
Erich Möller,
Werkzeugmacherei Stachelhausen,
am 10. Februar 1966

25 Jahre Mitarbeit

Andreas Weinstein,
Schlosserei Stachelhausen,
am 4. Februar 1966
Peter Jung,
Schlosserei Stachelhausen,
am 4. Februar 1966
Hans-Günter Biermann,
Konstruktionsbüro Papenberg,
am 4. Februar 1966

10 Jahre Mitarbeit

Anneliese Engelbracht,
Werksaufsicht, am 9. Januar 1966
Emmi Zapp,
Werksaufsicht, am 8. Februar 1966



Der Friede auf Erden

*Über den Straßen in unseren Städten
hängen die Lichter, Bögen und Ketten,
schweben die Kränze und Kronen im Glanze.*

*Aber vergeßt nicht, daß ja das Ganze
nur ein Symbol ist,
und daß es hohl ist,*

*wenn hinter Lichtern und Christbaumkerzen
nicht Menschenherzen
in Liebe brennen,*

*sondern sich immer weiter verreinen
in Kälte und Härte und Herrschenwollen,
wenn sie nicht einmal dem wirbelnden, tollen
Hetzen und Jagen
entschlossen entsagen.*

*Der Friede auf Erden
kann niemals werden,*

*wenn nicht hinter Tausenden brennender Kerzen
der Friede der Herzen*

*und Demut vorm Lichte des Einen steht,
der zeitlos über die Zeiten geht.*

